

DER LANDSER GROSSBAND

Ostreich S.24,- Italien L.3000 - Spanien Pta. 10,-
Schweiz str. 3,- Hollandia M.2.75

3,- DM

**Erlebnisberichte zur 878
Geschichte des
Zweiten Weltkrieges**

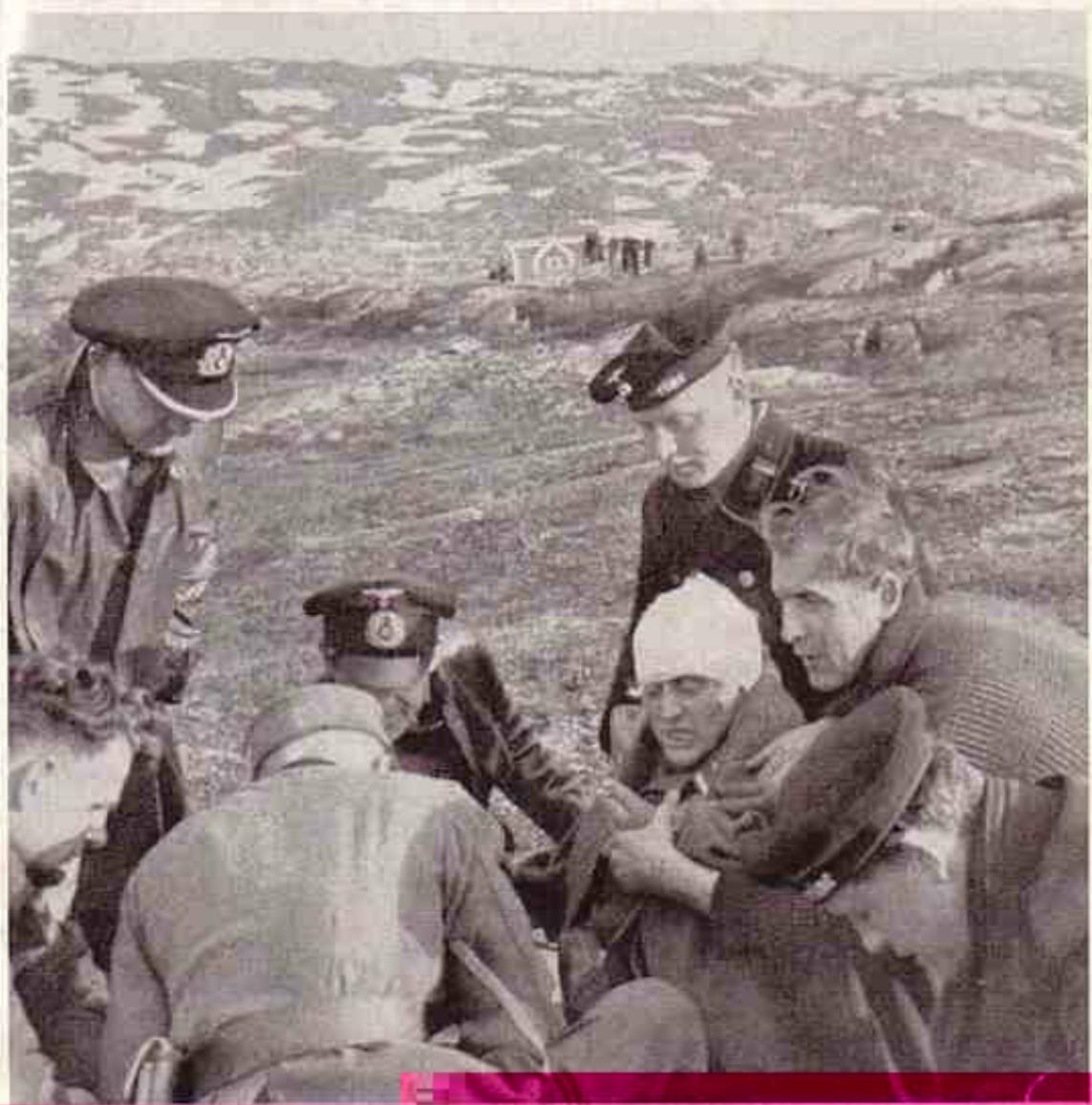
ERSTAUSGABE

MIT MAGAZIN UND DOKUMENTARISCHER BILDBEILAGE

A. Buchner

Narvik

1940. – Der Kampf um den Erzhafen am Ofotfjord



DER LANDSER GROSSBAND

878 – Narvik, von A. Buchner

April/Juni 1940. - Der Kampf um den norwegischen Erzhafen

Nach seinem ersten „Blitzkrieg“ gegen Polen im September 1939 befahl Hitler, Staatschef des 3. Reiches und seit Februar 1938 Oberbefehlshaber der neuen Wehrmacht, das Unternehmen „Weserübung“. Unter dem Tarnnamen verbarg sich die geplante Besetzung Norwegens und damit der rd. 2600 Kilometer langen strategischen „Nordflanke“ seines in der Entstehung begriffenen Machtbereiches. Diese erste und letzte amphibische Großlandung deutscher Truppen begann am 9. April 1940 - ein militärischer Schachzug, dessen Risiken zweifellos in erheblichem Maße größer waren als die Erfolgschancen. Letztere schienen sich schon am ersten Einsatztag auf ein Minimum zu reduzieren, nachdem erkannt worden war, daß auch englische Seestreitkräfte bereits mit dem gleichen Ziel unterwegs waren. Das „Wettrennen“ nach Norwegen nahm somit seinen Verlauf, als sich nun fünf deutsche Marineverbände, auf ihren Schiffen Tausende von Soldaten, nordwärts in Bewegung setzten, während fünf andere Ziele in Dänemark ansteuerten. Zur Gruppe I, ebenfalls gesichert durch die Schlachtkreuzer „Gneisenau“ und „Scharnhorst“ unter Führung von Vizeadmiral Lütjens, gehörten zehn Zerstörer. An Bord 2000 Gebirgsjäger des Generalmajors Eduard Dietl, und ihr Auftrag lautete: Besetzung und Verteidigung des Erzhafens Narvik, nördlich des Polarkreises in einer von Fjorden umsäumten Bergregion gelegen. Sie gelangten auch dorthin, aber viele von Dietls Jägern und keiner der Zerstörer sollten je wieder zurückkehren. Schon in den ersten Tagen von britischen Kriegsschiffen zusammengeschossen, wurden die überlebenden Besatzungsangehörigen in die Abwehr eingereiht und standen fortan in einem monatelangen Kampf gegen norwegische Truppen und Einheiten eines alliierten Expeditionskorps. Trotzdem war der Erfolg schließlich auf ihrer Seite. Wie sie ihn errangen, schildert der Autor unter Einbeziehung aller historischen Details im vorliegenden Band.

B. J.

6. April 1940. Auf dem schier endlos langen Kolumbuspier im Hafen von Wesermünde dröhnten genagelte Bergschuhe. Kompanie um Kompanie Gebirgsjäger rückte heran, bepackt mit schweren Rucksäcken, vollbehangt mit Ausrüstung, Waffen und Gerät. Es war das ganze Gebirgsjägerregiment 139 der 3. Gebirgsdivision, das nun an Bord der schon bereitliegenden zehn deutschen Zerstörer ging. Und mit dem Regiment schiffte sich auch der Divisionskommandeur, Generalleutnant Dietl, mit seinem Gefechtsstab ein. Kaum jemand der Gebirgsjäger hatte schon einmal das Meer gesehen, geschweige denn ein Kriegsschiff betreten. Und nun sollten die Männer aus den Alpen, den Dolomiten und Karawanken eine Seereise antreten, von der noch niemand wußte, wohin sie führen und deren Endziel in unbekannten Fernen lag.

In der dunklen Nacht zum 7. April verließen die Zerstörer, auf denen in drangvoller Enge je etwa 200 bis 250 Soldaten untergebracht worden waren, den Hafen und liefen mit abgeblendeten Lichtern stromab der freien Nordsee entgegen, wo sie in den ersten Morgenstunden mit einer deutschen Schlachtschiffgruppe, bestehend aus den Schiffen „Gneisenau“ und „Scharnhorst“, zusammentrafen. Um 05.10 Uhr setzte sich der ganze Kriegsschiffverband Richtung Norden in Fahrt. Und jetzt erst verkündeten die Bordlautsprecher Ziel und Auftrag für die eingeschiffte Truppe: Es ging hinauf nach Norwegen, und es galt, den wichtigen Erzhafen Narvik zu besetzen, um hier dem britischen Gegner zuvorzukommen.

Damit hatte eine Kriegsfahrt über 1.200 Seemeilen hoch hinauf in das Nordmeer ihren Anfang genommen. Das Unternehmen gegen Narvik lief im Rahmen der deutschen Gesamtoperation gegen Norwegen, der sogenannte Weserübung-Nord. Es ging hierbei um die Sicherung der deutschen Kriegsflanke im hohen Norden, und das ganze Vorhaben wurde zu einem wahren Wettkauf mit den Engländern, die ebenfalls zu dieser Zeit beabsichtigten, sich in Norwegen festzusetzen.

Zunächst wußte niemand, wie sich die Norweger selbst verhalten würden. Niemand aber auf den zehn Zerstörern wußte auch, ob man überhaupt das so weit entfernte Ziel erreichte. Galt es doch, diese Entfernung von 1.200 Seemeilen unter den Augen der mächtigen britischen „Home Fleet“ zurückzulegen.

Und die Entdeckung kam früher, als man befürchtet hatte. Schon am Vormittag des ersten Marschtages sichtete ein englischer Aufklärer den deutschen Flottenverband, der dann am frühen Nachmittag von 12 Bombern aus großer Höhe, jedoch ohne Erfolg, angegriffen wurde. Damit hatten die Engländer die in das Nordmeer und gegen Norwegen gerichtete deutsche Aktion einwandfrei erkannt.

Sollte damit jetzt schon die Fahrt nach Narvik ihr vorzeitiges Ende finden? Da kam den deutschen Schiffen und den auf ihnen verladenen Gebirgsjägern zum erstenmal das Glück zu Hilfe. Die Sicht verschlechterte sich zusehends; es wurde diesig und begann zu regnen. In der folgenden stockdunklen Nacht zum 8. April hatte der bis zu Stärke 8 auffrischende Wind solch hohen Seegang gebracht, daß der deutsche Schiffsverband stark auseinandergerissen worden war. Auch am Morgen ließ der Sturm nicht nach. Zusammengepfercht hockten in den unteren Schiffsräumen sterbenselend die „Jäger“ und erlebten erstmals das wilde Geschockel einer solch stürmischen Seefahrt.

Plötzlich um 09.00 Uhr rollender Geschützdonner über der gischtenden See. Die Engländer - waren sie jetzt da? Tatsächlich - mitten zwischen den deutschen Schiffen kurvte nieder und grau ein britischer Zerstörer herum. Nicht lange - dann war er in Brand geschossen und versenkt.

Weiter ging die Fahrt der Gruppe Narvik bei zunehmend stürmischer See immer höher hinauf in den Nordatlantik. Da meldete um 14.00 Uhr ein deutscher Langstrecken-Aufklärer im Seegebiet nördlich der Orkneys zwei starke britische Schiffsgruppen von zusammen drei Schlachtschiffen, zwei Kreuzern und 10 Zerstörern mit Kurs nach Norden. Da war er also, der Gegner, der den Weg abschneiden wollte. Mit hoher Fahrt von 26 sm liefen die deutschen Zerstörer durch das wildbewegte Meer, um noch vor dem Gegner ihr Ziel zu erreichen.

Am 8. April abends stand der deutsche Verband endlich vor dem Westfjord, und gegen 21.00 Uhr wurden die Zerstörer mit den besten Wünschen für vollen Erfolg vom Flottenchef nach Narvik entlassen. Die beiden deutschen Schlachtschiffe hatten bis hierher ihre Aufgabe als Begleitschutz erfüllt und drehten auf Nordwestkurs wieder ab.

Für die 10 Zerstörer, die nun allein unter dem Befehl von Kommodore Bonte standen, begann jetzt die dritte Nacht auf See - und zugleich die schwerste. Das Wetter wurde noch schlechter und der Sturm nahm an Stärke weiter zu. Die Boote mußten schließlich gegen einen Nordweststurm von Stärke 10-11 ankämpfen. Das Meer schien eine einzige weißgrüne, kochende Fläche. Doch rücksichtslos wurde weiter hohe Fahrt gehalten.

Hier im Westfjord, schon nahe vor Narvik, wurden die Zerstörer zum zweiten Mal vom Glück begünstigt. Durch das äußerst schlechte Wetter waren sie von dem das Seegebiet absuchenden Gegner nicht entdeckt worden.

Doch da tauchten neue Gefahren auf. Die Norweger hatten nämlich schon alle Befeuierung der engen Fjorddurchfahrten gelöscht, und die Zerstörer mußten sich in der finsteren, von Schneeböen

durchtobten Nacht ihren Weg nach Narvik suchen. Besonders schwierig war es für das Spitzenboot, immer wieder durch die schmalen Fjorde zu manövrieren. Näher und näher treten die steilen, haushohen Felswände heran, wurden plötzlich schwarz aufragend für wenige Augenblicke sichtbar, und wiederholt gelang es nur in letzter Sekunde, ihnen durch geschicktes Steuern auszuweichen. So verlief die letzte Fahrtstrecke unter der dauernden Gefahr des Kollidierens und gegenseitigen Kämmens.

Es gab aber noch ein gefährliches Hindernis, das passiert werden mußte: die Enge von Hamnes und Ramnes dicht vor Narvik. Hier sollten angeblich vorhandene norwegische Küstenbatterien die Einfahrt in den Ofotfjord sperren. Sie hätten das auch tun können - wenn sie nämlich vorhanden gewesen wären. So aber stampften die Zerstörer ungehindert durch die Enge und liefen weiter in den Fjord hinauf, Narvik entgegen.

Schon dicht vor dem Hafen Narvik wurde dann nochmals eine Gefahr gemeistert, die im letzten Augenblick das ganze Unternehmen hätte in Frage stellen können.

Frühmorgens um 05.15 Uhr näherten sich die ersten Zerstörer, voraus das Führerboot „Wilhelm Heidkamp“ mit Kommodore Bonte und General Dietl auf der Brücke, dem Hafen, der mit allen möglichen Schiffen dicht angefüllt war.

Plötzlich wurde auf nächste Entfernung im Schneetreiben vor dem Hafen ein mächtiger dunkler Schatten sichtbar. Es war der norwegische Küstenpanzer „Eidsvold“, der sofort einen scharfen Schuß löste und das Signal zum Stoppen setzte.

Trotz einer kurz geführten Unterredung und Verhandlung zur Übergabe blieb der norwegische Schiffskommandant unbeirrt und lehnte jegliche Forderung nach einer Besetzung Narviks ab. Das hieß Kampf!

Ein wahrhaft dramatischer Augenblick! Die schweren Geschütze des Küstenpanzers (2x21 cm, 16 x 15,2 cm und 8 x 7,6 cm) richteten sich aus kurzer Entfernung drohend auf die deutschen Zerstörer, die von einem aus diesen Rohren fahrenden Granathagel unweigerlich zerfetzt werden mußten, wenn diese zum Feuern kamen. Spannungsgeladene Sekunden - dann schoß „Wilhelm Heidkamp“ einen Torpedo-Viererfänger, von dem zwei Torpedos trafen. Die „Eidsvold“ brach sofort in der Mitte auseinander und sank in wenigen Minuten. Nur acht Mann der Besatzung konnten gerettet werden.

Kurz darauf ereilte auch den zweiten norwegischen Küstenpanzer „Norge“ sein Schicksal. Ein Torpedo des Zerstörers „Bernd von Arnim“ traf ihn mittschiffs. „Norge“ kenterte rasch und war nach einer Minute ebenfalls gesunken.

Damit war der Weg für eine Landung endgültig frei. Sogar der befohlene Anlandetermin für den 9. April 06.00 Uhr, wurde nach dreitägiger Seefahrt fast auf die Stunde genau eingehalten. Der Wettkauf mit den Engländern war mit wenigen Stunden Vorsprung gewonnen worden.

Während eine Zerstörergruppe den Herjangsfjord hinauffuhr und bei dem kleinen Fischerort Bjerkvik auszuschiffen begann, sprangen im Hafen von Narvik die Männer des II. Bataillons an Land. Nach genau festgelegtem Plan drangen die ersten Stoßtrupps in die Stadt ein und besetzten alle wichtigen Punkte. Die norwegische Besatzung stand noch unschlüssig, ob sie einen Kampf aufnehmen sollte oder nicht. Inzwischen fuhr General Dietl, der selbst als einer der ersten an Land gegangen war, in einem Kraftwagen zur großen Eisenbahnbrücke in der Stadt, wo eine Schar Norweger schußbereit die Deutschen erwartete. Dietl traf hier auch den Stadtkommandanten, Oberst Sundlo.

Dietl verlangte die sofortige Übergabe und Waffenstreckung - noch zögerte der norwegische Offizier. Da wies Dietl mit überzeugenden Worten darauf hin, daß bereits eine ganze deutsche Division gelandet sei und draußen im Fjord deutsche Schlachtschiffe lägen, bereit, das Feuer zu eröffnen - eine Kriegslist, die raschen Erfolg zeitigte. Noch einige spannungsgeladene Minuten, dann murmelte Oberst Sundlo unter dem tiefen Schweigen seiner ihn umgebenden Soldaten: „Ich übergebe die Stadt!“

Der Gegner ließ nicht lange auf sich warten...

Tiefdunkel und kalt ist die Nacht über Stadt und Hafen Narvik, weit oben im nördlichen Norwegen. Heftiges Schneegestöber peitscht über den im Dunkel versunkenen, langgestreckten Ofotfjord mit seinen Seitenarmen und Buchten.

Ein ausgesprochen unfreundliches Wetter hier hoch im Norden, wo zu dieser Jahreszeit noch tiefer Winter herrscht. Es ist gegen 04.00 Uhr, und man schreibt den 10. April 1940.

Still liegen die schwarzen Schatten und Silhouetten zahlreicher Schiffe in der großen Hafenbucht - Erzdampfer, Frachter... Mitten unter ihnen die schlanken Konturen der deutschen Zerstörer.

Übermüdet, und doch in unruhigem Halbschlaf sich wälzend, von wirren Träumen und Bildern gequält, ruht alarmbereit der Großteil der Besatzungen.

Was war das - Schüsse - Traum oder Wirklichkeit? Kämpften sie schon im Schlaf gegen die erwarteten Engländer? Wieder - undeutlich - verschwommene Abschüsse - und nun ganz nah aufbrüllende, krachende Detonationen. Das ist kein irrer Traum mehr - das ist der Feind!

Alarminglocken schrillen durch die Schiffe, schrecken die Kriegsfreiwachen hoch, reißen die Besetzungen aus Matten und Kojen. „Alaaaaaaaarm! Klarschiff zum Gefecht!“

Durch die engen Gänge, Schottüren und Niedergänge stürzt alles auf die Gefechtsstationen. Rufe, Schreie, Befehle - was ist los? Wo ist der Gegner?

Roter Feuerschein leuchtet durch den stiebenden Schnee. Schon beginnen Fahrzeuge zu sinken, brechen lodernde Brände aus. Und wieder schlägt es schmetternd ein, stehen hochspritzen Wassersäulen in der weiten Hafenbucht, die gedrängt voll ist von Schiffen. Nichts lässt sich im grau-weiß verhangenen frühen Morgen erkennen. Die Sicht reicht keine 100 Meter weit.

Noch weiß niemand, was tatsächlich geschehen ist...

Nachdem der aus zehn Zerstörern bestehende Schiffsverband Narvik erreicht und die auf ihm eingeschifften Truppen zur Besetzung der Stadt und der wichtigen, von Schweden kommenden Erzbahn gelandet hatte, begann er sogleich wieder, sich zum Rückmarsch in die fernen Heimathäfen fertigzumachen. Dies wurde allerdings durch langwierige Brennstoffübernahme verzögert. Um nun gegen feindliche Überraschungen zur See und Luft gesichert zu sein, hatte der Führer der Zerstörer, Kommodore Bonte, eine Auflockerung der einzelnen Flottillen in die Seitenfjorde um Narvik und einen Vorpostendienst vor dem Hafen befohlen.

So fand sich im nordostwärtigen Herjangsfjord die 4. Zerstörer-Flottille mit drei Booten, südwestlich im Ballangenfjord die 1. Flottille mit zwei Schiffen. Im Hafen selbst, den 29 Handelsschiffe verschiedener Nationalitäten füllten, lag das Führerboot mit 4 Zerstörern der 3. Flottille vor Anker. Vor ihr waren derzeit die Boote „Hermann Künne“ und „Hans Lüdemann“ beiderseits der „Jan Weilern“ liegend, mit Ölübernahme beschäftigt.

In der Nähe des Hafens versah in den frühen Morgenstunden des 10. April der Zerstörer „Diether v. Roeder“ den Vorposten- und Sicherungsdienst. Infolge eines Mißverständnisses in der Befehlsübermittlung wartete das Schiff eine Ablösung nicht ab und lief mit Beginn der Helligkeit um 05.20 Uhr in den Hafen ein - wenige Minuten vor dem einsetzenden englischen Überfall.

Im Schutz der Dämmerung und der durch das dichte Schneetreiben besonders verschlechterter Sicht näherten sich fünf englische Zerstörer und gelangten bis vor die Hafeneinfahrt. Es war die II. britische Destroyer-Flottille unter Captain Warbuton-Lee mit den Schiffen „Hardy“, „Hunter“, „Hotspur“, „Hostile“ und „Havock“.

Völlig überraschend eröffneten sie um 05.30 Uhr das Feuer auf das gedrängt volle Hafenbecken. Donnernd rollen ununterbrochen die Abschüsse der Artillerie, hallen die Detonationen abgefeuerter Torpedos. Auf den deutschen Zerstörern, auf Dampfern, dem Kai und in Hafenanlagen bersten und flammen die Einschläge.

Bereits wenige Sekunden nach der englischen Feuereröffnung zerfetzten Artillerietreffer die Brücke auf dem Führungszerstörer „Wilhelm Heidkamp“.

Gleichzeitig trifft ein Torpedo die achtere Munitionskammer und hat eine furchtbare Wirkung. Die Munition geht in die Luft, das ganze Achterschiff wird abgerissen. Noch hält sich das Vorschiff bis zum nächsten Tag frühmorgens, dann geht „Wilhelm Heidkamp“ gänzlich auf Grund. Die Verluste sind schwer: Kommodore Bonte mit seinem ganzen Stab ist gefallen. Insgesamt starben 81 Mann.

Minuten darauf - um 05.35 Uhr - wird „Anton Schmitt“ von zwei Torpedos mittschiffs getroffen und bricht auseinander. Vor- und Achterschiff beginnen schnell zu kentern und zu sinken. Unglücklicherweise hat sich dabei das Heck auf das Achterschiff von „Hermann Künne“ geworfen, der an der Steuerbordseite der „Jan Weilern“ liegt. Dieses Boot wird dadurch einige Zeit manövrieraufähig und kann nicht rechtzeitig ablegen. Erst allmählich rutscht das Heck in die Tiefe und gibt „Hermann Künne“ frei, der nun mit langsamer Fahrt freikommt und zu feuern beginnt. Kurz darauf bleibt er mit ausgefallener Maschinenanlage bewegungsunfähig liegen, wird hart getroffen und fängt stark zu qualmen an, schießt aber weiter. Auch „Hans Lüdemann“ erhält zwei schwere Treffer.

Ununterbrochen feuern die Engländer, jagen ihre heranheulenden 12-cm-Salven und zischenden Torpedofächer in das weite Hafenrund, mitten in die Masse der Schiffe. Was von den deutschen Zerstörern noch schwimmfähig ist, hat den Kampf aufgenommen und feuert gegen die Hafeneinfahrt, wo fortwährendes Mündungsfeuer aufzuckt.

Ein besonders scharfes Feuerduell mit dem Gegner lieferte der Zerstörer „Diether v. Roeder“, der sich als erster zur Wehr gesetzt hat. Acht von ihm geschossene Torpedos in Richtung auf den Hafeneingang blieben ohne Erfolg.

Kurz darauf fetzen zwei Granaten auf der Backbordseite unter seine Brücke, eine dritte fährt in den Ölunker des Kesselraumes. Ein Treffer detoniert im Heizerdeck, tötet acht Mann und verwundet zwei schwer. Ein Einschlag am dritten Geschütz kostet sechs Tote und drei Verwundete, ein nächster Treffer schlägt in die Wasserlinie. Brände brechen vorn und achtern aus, doch aus den Geschützen fährt weiter Schuß auf Schuß. Als schließlich auch die Ruderanlage versagt, steuert der Kommandant das stark brennende und beschädigte Schiff mit den Maschinen zurück an die sogenannte Postpier.

Jetzt schießen noch - obwohl bereits selbst hart getroffen - die von „Jan Weilern“ abgelegten Zerstörer „Künne“ und „Lüdemann“ gegen die aus Dunst, Schneeböen und Rauchbänken aufleuchtenden feindlichen Abschüsse.

Gegen 06.20 Uhr beginnen die Engländer vor dem Hafen abzudrehen. Ihr kühner, verwegener Überfall ist restlos geglückt. Der Hafen von Narvik ist voll sinkender, brennender, zerstörter Schiffe. Ein Zerstörer und sechs Dampfer sind auf Grund gegangen. Ein zweiter Zerstörer ist zum sinkenden Wrack zerschossen, ein dritter schwer getroffen. Neun Dampfer sind gestrandet oder auf Grund gesetzt, zahlreiche andere stehen unter großer Rauchentwicklung in Brand und haben so tödliche Treffer erhalten, daß auch sie in den nächsten zwei Tagen in die Tiefe gehen. Hunderte von Menschen schwimmen im kalten, von einer dicken Ölschicht bedeckten Hafenwasser.

Die Engländer haben ihre Feuerstellungen vor dem Hafen verlassen. Sie sollen nicht weit kommen...

Auch auf den deutschen Zerstörern im Ballangen- und Herjangsfiord gellte der Alarm.

In fieberhafter Eile wird abgelegt. In spitzer Staffel prescht sie aus dem Herjangsfiord heran: Die 4. Zerstörerflottille mit den Booten „Wolfgang Zenker“, „Erich Giese“ und „Erich Koellner“! Es ist 06.45 Uhr, als die drei Zerstörer auf etwa 75 Hektometer das Feuer eröffnen...

Gerade, als die ablaufende englische Flottille sich dem Skomenfiord nähert, kommen zwei weitere deutsche Zerstörer aus dem Ballangenfiord hervor. Es sind „Georg Thiele“ und „Bernd v. Arnim“.

Jetzt, um 06.50 Uhr, bekommen sie den mit hoher Fahrt nach Westen ablaufenden englischen Verband in Sicht. Um 06.57 Uhr lassen die beiden Boote ihre Geschütze sprechen. Dann steuern „Thiele“ und „v. Arnim“ knapp 1.400 Meter an den Engländern vorbei, den feindlichen Spitzenzerstörer - den britischen Flottillenführer „Hardy“ - aus vollen Geschützen mit Schnellfeuer eindeckend.

Treffer fegen die ganze Brücke weg, wo Captain Warbuton-Lee mit fast allen Offizieren und Männern tödlich getroffen wird. Brennend schert „Hardy“ aus, bleibt mit gestoppten Maschinen liegen, schießt aber noch zurück.

Als das Abschleppmanöver eines zur Hilfe heraneilenden englischen Zerstörers im deutschen Feuer mißlingt, setzt sich der restlos zusammengeschossene „Hardy“ auf die Felsenriffe am Südufer ostwärts von Bailangen.

Schwimmend und watend erreichen die Überlebenden das feste Land und schleppen ihre Verwundeten durch den metertiefen Schnee die Steilhänge der Berge hinauf - auch ihren toten Kommandanten.

Nun aber geraten die beiden Deutschen in harte Bedrängnis. Das Feuer mehrerer Feindboote konzentriert sich auf „Thiele“, der mehrere schwere Treffer erhält. „Bernd v. Arnim“ jagt durch das Feuer der Engländer heran, das eigene Flottillenboot zu entlasten.

Während weiter ununterbrochen die Geschütze donnern, daß es endlos an den Berghängen und in den Seitenfjorden nachgrollt, kommt es zu scharfen Torpedoduellen.

Wieder wird ein Feindboot gefaßt. Deckend schlagen die Salven der deutschen Schnellfeuergeschütze in „Hotspur“. In Brand geschossen, von sieben schweren Treffern verwüstet, schleppt sich das Boot vom Gefechtsfeld und strandet später.

„Thiele“ und „v. Arnim“ sind beide erheblich beschädigt. Nochmals kommt es zu einem kurzen Gefecht. Dabei bleibt „Hunter“ nach mehreren Artillerietreffern manövrierunfähig liegen und wird von dem nachkommenden „Hostile“ gerammt, so daß er sofort sinkt. Acht Offiziere und 99 Mann gehen mit ihm auf den Grund des Ofotfjords. 50 Überlebende werden von den deutschen Booten gerettet. In dieser letzten Gefechtspause erhalten sowohl noch der deutsche Zerstörer „Erich Giese“ schwere Treffer, wodurch 13 Seeleute fallen, wie auch der zuletzt fahrende „Havock“ des englischen Verbandes stark beschädigt wird.

Der englische Überfall und das anschließende Segefecht an diesem 10. April hatte dem deutschen Zerstörerverband bittere Verluste gekostet. „Schmitt“ und „Heidkamp“ waren gesunken, „v. Roeder“ und „Thiele“ nicht mehr seefähig, „v. Arnim“, „Künne“ und „Giese“ hatten erhebliche Gefechtsschäden erlitten. Nur „Zenker“, „Lüdemann“ und „Koellner“ waren voll aktionsfähig geblieben. Die Verluste betrugen 159 Offiziere und Mann, unter ihnen der Führer des Verbandes, Kommodore Bonte.

Der Hafen von Narvik ist zu einem einzigen Schiffsfriedhof geworden.

An Stelle des gefallenen Kommodore hat der Chef der 4. Zerstörerflottille den Befehl übernommen. Ernste Sorgen erfüllen ihn. Er weiß, daß sich trotz des errungenen Erfolges die Lage verschlechtert hat. Durch das Auftauchen der Engländer und das anschließende Segefecht hat sich der beabsichtigte Heimmarsch entscheidend verzögert. Verschiedene Boote werden ihn nun überhaupt nicht mehr antreten können. Die anderen müssen erst ihre erlittenen Schäden ausbessern und weiter Brennstoff ergänzen. Fast die Hälfte der Munition wurde verschossen. Sie kann nicht aufgefüllt werden, da das entsprechende Versorgungsschiff der nach Narvik beorderten Ausfuhrstaffel nicht eintraf.

Und der Fregattenkapitän weiß, daß die Engländer wiederkommen werden - stärker als bisher. Schon jetzt liegen sie draußen vor dem Westfjord und sperren die Ausfahrt.

So kommt der 13. April. Das Wetter ist neblig und erlaubt nur mittlere Sicht. Zeitweise herrscht leichtes Schneetreiben. Um 10.10 Uhr erreicht den Chef der 4. Zerstörerflottille eine Nachricht des Marinekommandos West: „Für den Nachmittag dieses Tages sind Aktionen starker Feindkräfte im Narvik-Gebiet zu erwarten.“ Der Fregattenkapitän gibt daraufhin den Befehl, daß alle fahrbereiten Zerstörer aus dem Hafen auslaufen und sich in die Seitenfjorde verteilen sollen, um gegen die eindringenden Engländer eine ähnliche Zangenwirkung zu erzielen wie vor drei Tagen. „Erich Koellner“, der nicht mehr voll aktionsfähig ist, soll als Sperrbatterie verwendet werden. Er erhält den Auftrag, sich im westlichen Ofotfjord an der Enge bei Hamnes im Schatten der Berge und hinter einem vorspringenden Felsen als schwimmende Batterie zu legen. „Hermann Künne“ soll den langsam laufenden Zerstörer begleiten und dann draußen bei Barö als Vorpostenboot patrouillieren.

Mitten in die mit laufenden Reparaturarbeiten und Ölübernahme von „Jan Weilern“ im Hafen beschäftigten übrigen Zerstörer platzt plötzlich ein Funkspruch von „Künne“: „Alarm! Leichte Seestreitkräfte eindringen Ofotfjord!“

Was war geschehen? Noch hatten die beiden auslaufenden Zerstörer ihre Positionen nicht eingenommen, als sie um 12.10 Uhr im Fjord neun englische Zerstörer sichteten und sofort Alarmsmeldung gaben.

Vom heraufkommenden Gegner überrascht, konnte „Koellner“ seinen befohlenen Platz nicht mehr erreichen. Er eröffnete kurz ein Schnellfeuer gegen die vordersten Feindzerstörer, kam aber nicht lange zum Schuß.

Nach sechs Salven wurde er schwer zugedeckt, erhielt mehrere Torpedotreffer und versank brennend im feindlichen Feuer. 31 Mann waren gefallen, 34 verwundet worden.

Unterdessen lief „Hermann Künne“ vor dem feindlichen Verband her und suchte vergeblich eine künstliche Nebelwand zu legen, um ein Auslaufen der anderen Zerstörer der Sicht des Gegners zu entziehen.

Auf den alarmierenden Funkspruch hin haben unterdessen im Hafen „Hans Lüdemann“, „Wolfgang Zenker“ und „Bernd v. Arnim“ in aller Eile Dampf aufgemacht, lichten die Anker, werfen die Leinen los und verlassen ihre Liegeplätze.

Es ist sicher: angesichts der Knappheit der Munition, die nach dem großen Verschuß am 10. 4. nicht ergänzt werden konnte, hat ein neuerliches Gefecht keine großen Aussichten auf Erfolg. Trotzdem werfen sich die deutschen Zerstörer dem Feind entgegen.

Strahlendes Winterwetter liegt über dem Fjord. Es hat aufgeklart, die Sonne ist durchgekommen, die Sicht ist ausgezeichnet.

In zwei Reihen rücken die Engländer an. Fünf Zerstörer der Tribal-Klasse halten sich nördlich - es sind „Bedouin“, „Punjabi“, „Eskimo“, „Cossack“ und „Kimberley“. Vier Boote der Forester-Klasse laufen südlich: „Ikarus“, „Hero“, „Forester“ und „Foxhound“. Und da - hinter ihnen taucht noch ein gewaltiger stählerner Koloß auf - das Schlachtschiff „Warspite“ mit der Flagge des Vizeadmirals Witworth im Topp. 33 000 t groß ist das Schiff, und es zählt nicht weniger als acht 38-cm-, acht 15- und acht 10,2-cm-Geschütze.

12.40 Uhr ist es, als die Deutschen den Kampf aufnehmen. Die ersten Artillerietreffer schlagen auf den englischen Booten ein. Mehrere Einschläge auf „Punjabi“. Auf anderen Schiffen sind Brände zu beobachten. „Zenker“ versucht, gegen die „Warspite“ zum Torpedoschuß zu kommen, muß aber im heftigen Abwehrfeuer vorzeitig abdrehen. Das Schlachtschiff, das anscheinend besonders die Torpedoangriffe fürchtet, zeigt das ganze Gefecht über vorsichtshalber nur seinen Bug und verzichtet auf ein Eingreifen mit seinen Breitseiten.

Im Zickzack-Kurs versuchen die drei deutschen Zerstörer ein laufendes Gefecht zu führen. In schneller Folge feuern die Deutschen mit ihren 12,7-cm-Kanonen, antworten die Engländer mit ihren doppelten Bugtürmen und den von weit rückwärts donnernden schweren Kalibern des Schlachtschiffes.

Die Engländer rücken langsam näher, drücken die Deutschen zurück. Ungeheuer schwillt der Lärm an. Das Feuer des Gegners ist wenig gezielt. Wohl liegen die deutschen Zerstörer inmitten zahlreicher Aufschlagfontänen, wuchten ringsum die Einschläge der „Warspite“ und reißen hohe Wassersäulen hoch. Doch noch ist kaum auf einem der Deutschen ein Treffer erzielt worden.

Während der Gefechtsdonner in Richtung des Rombakfjords abwandert, liegen noch zwei deutsche Zerstörer im Hafen. Einer von ihnen ist „Erich Giese“, dessen eine Maschine unklar, die andere durch Ausfall eines Kessels ebenfalls nur unvollständig fahrbereit ist. Trotz fieberhafter Arbeit, die Schäden zu beheben und das Boot wenigstens wieder beschränkt fahrbereit zu machen, kann es erst am späten Mittag seeklar gemeldet werden. Sofort gibt der Kommandant den Befehl zum Auslaufen, um die schwer ringenden Kameraden zu entlasten. Es ist genau 13.50 Uhr, als „Giese“ seine Todesfahrt antritt.

Bereits unterm Ablegen und beginnenden Auslaufmanöver blitzt es draußen auf, peitschen die ersten Granaten das schmutzige Hafenwasser hoch.

Kaum ist die Huk von Framnes gerundet, empfängt den Zerstörer ein mörderisches Feuer. Fünf Engländer haben im Halbkreis „Giese“ umstellt und konzentrieren ihre Geschütze auf ihn, der sich langsam voranschleppt. Die ersten Treffer schlagen ein. Fast zu gleicher Zeit fallen Kesselraum und Maschinenanlagen aus, wird der Leitende Ingenieur schwer verwundet. Bewegungslos bleibt „Giese“ etwa 1000 Meter westlich der Halbinsel Framnes liegen. Aber noch kämpft das Schiff.

In eine ständig dichtere Rauchwolke gehüllt, sucht es sich unter fortgesetzt schnellem Zielwechsel der zahlreichen Gegner zu erwehren. Schuß um Schuß kracht hinüber zu den Engländern. Ein Zerstörer schert, mittschiffs getroffen, unter starker Rauchentwicklung aus. Auf zwei anderen werden ebenfalls Brände erzielt.

Näher schieben sich die feindlichen Schiffe heran. „Giese“ wird mit Granaten förmlich überschüttet. Von Treffern vollkommen eingedeckt, beginnt das Boot brennend langsam abzusinken.

Granaten fahren ins Steuerhaus und setzen die Schiffsführungsanlagen und deren Personal außer Gefecht, der Steuermann fällt.

Noch aber wehrt sich „Giese“. Mitten aus Rauch, Trümmern und Flammen heraus zischen seine letzten Granaten.

Da nimmt gerade in geringer Entfernung ein feindlicher Zerstörer westlichen Kurs und bietet eine besonders gute Schußposition. Plötzlich springt ein Mann zu einem der achteren Rohrsätze: ein Mechaniker namens Klauke. Er kauert sich nieder und macht im heftigsten Beschuß einen Torpedo los. Sekunden später schmettert eine mächtige Detonation, eine haushohe Wassersäule steigt drüber am Vorschiff hoch, das von loderndem Feuerschein beleuchtet wird. Dann verschwindet der ganze feindliche Zerstörer in einer aufquellenden, dunkelfarbenen Wolke.

Gegen 14.30 Uhr geht es mit „Giese“ zu Ende. Die gesamte Munition ist verschossen. Von Rauch und Qualm überlagert und von 22 schweren Treffern zersiebt, befindet sich der Zerstörer mit starker Schlagseite immer stärker im Sinken.

Rotgestrichene Flöße werden ausgeworfen, die Verwundeten herbeigeschleppt und herabgelassen. Dann springen sie vom zusammengeschossenen Schiff in das Wasser.

Der vorletzte deutsche Zerstörer war vernichtet, „Erich Giese“ gesunken. Das ungleiche Gefecht hatte 85 Besatzungsangehörigen das Leben gekostet.

Von 12.40 bis 13.45 Uhr schlagen sich die deutschen Zerstörer im Ofotfjord, werden mehr und mehr in den Ostteil zurückgedrängt.

Um 13.50 Uhr befiehlt der Chef der 4. Zerstörerflottille das Ausweichen in den Rombakfjord. Dort sollen die Schiffe, die nun aus Munitionsmangel völlig wehrlos werden, im äußersten Fjordende selbst vernichtet werden und ihre ausgebooteten Besatzungen die Landverteidigung um Narvik verstärken. Die letzten Granaten verschießend, treten die Zerstörer gegen die langsam nachdrängenden Engländer den Rückzug an. Die „Warspite“ bleibt entfernt vor Narvik liegen.

Der Befehl zum Einlaufen hatte „Hermann Künne“, der in weitem Abstand zu folgen versuchte, nicht mehr erreicht. Nach bald zweistündigem Gefecht verpaßte der Zerstörer den Anschluß und drehte nach fast völligem Verbrauch seiner Munition in den Herjangsfjord ein. Dort wurde er vom Kommandanten nach Verschuß der letzten Granaten am Nordufer auf die Felsen gesetzt und gesprengt.

Im Rombakfjord kommt es zum Endkampf für die hier eingeschwenkten Zerstörer. Gegen 14.15 Uhr passieren im Schutz künstlichen Nebels „Wolfgang Zenker“ und „Bernd v. Arnim“, die bisher kaum Treffer abbekommen hatten, den Fjordeingang und laufen durch die Strömmenenge bis an das ostwärtige Ende des Fjords durch, wo sie mit dem Anlanden der Besatzungen zur Selbstversenkung der Schiffe beginnen. Ihren Schutz übernehmen inzwischen „Hans Lüdemann“ und „Georg Thiele“.

Nun also lagen die beiden Zerstörer am Fjordeingang und erwarteten den nachstoßenden Gegner.

Im weit geöffneten Halbkreis drängten acht Feindboote näher und legten ihr Feuer auf den Fjordeingang, den die Deutschen passieren müssen.

In die aufzuckenden feindlichen Mündungsfeuer schleuderten die beiden deutschen Zerstörer ihre Geschosse, machten ihre Torpedos los. Mehrere schwere Treffer können beobachtet werden. Wieder flammen Brandherde auf den gegnerischen Booten auf, und öliger Qualm bricht aus Aufbauten und Decks. Nachdem auch „Lüdemann“ keine Granate mehr zu verschießen hat, folgt er ebenfalls bis zum Fjordende nach.

Auch „Thiele“ zieht sich unter dem Schutz einer künstlichen Nebelwand zurück und läuft bis zur Strömmenenge. Dort, an der engsten Stelle des ganzen Fjords, legt er sich quer, um hier an dieser günstigen Stelle dem Feind ein tieferes Eindringen in den Rombaken zu verwehren und den drei Booten am Fjordende weitere Zeit zu verschaffen.

Wenig später stößt der Engländer durch die träge verziehenden Nebelschwaden in den Rombakfjord nach.

Vier Boote sind es, die mit halber Kraft vorsichtig einsteuern. Da hat das vorderste Schiff den sperrenden deutschen Zerstörer erkannt, seine Buggeschütze feuern. Fast gleichzeitig schießt „Thiele“ zurück. Ein grauenhaftes Getöse, ein furchtbare Duell in dieser Fjordenge hebt an. Ohrenzerreißende Detonationen, brüllende Abschüsse.

Für „Thiele“ gibt es keine Chance. In voller Länge, ohne jede Manövriertfähigkeit in der Enge liegend, bietet er dem Gegner ein unfehlbares Ziel.

Salvenweise heulen die englischen Granaten heran, fetzen in den Schiffsleib, schmettern in die Aufbauten, zerlöchern die Decks, zerschlagen die Gefechtsstellen. Brände brechen aus. Pausenlos zertrummeln die vier Engländer den Deutschen mit ihren Granaten.

Aber noch schießt „Thiele“ zurück. Mitten im Feuerhagel steht auf einem Vierlingsrohrsatz der Torpedooffizier mit einem Matrosen. Der letzte Torpedo wird fertiggemacht, schießt ins Wasser, zieht seine Bahn auf den nächsten Feindzerstörer zu. Eine schmetternde Explosion - eine riesige Stichflamme, durch die Luft wirbelnde Trümmer, eine gewaltige schwarze Wolke - getroffen!

„Eskimo“ ist es, dem die ganze Bak zerfetzt wurde. Meterweit ist der Bug abgerissen.

Dann befiehlt der verwundete Kommandant auf „Thiele“: AK³ voraus! Das zerschossene Boot soll im Fjordende auf die Uferfelsen gesetzt werden, um alle Schwerverwundeten sicher an Land retten zu können.

Mit voller Kraft wird der Zerstörer auf die Granitfelsen bei Sildvik gejagt. Auf dem Wrack, das schräg zum Steilufer fest aufsitzt, verschießt ein Geschütz noch seine letzte Munition. Von der Brücke herab kommt blutüberströmt der Kommandant und hilft beim Bergen der Schwerverwundeten. Schon an Land geschwommene Matrosen stürzen sich wieder in das eiskalte Wasser zurück, um ertrinkenden oder verwundeten Kameraden Hilfe zu bringen. Achtern gesprengt, bricht „Georg Thiele“ auseinander und gleitet allmählich ins tiefe Wasser ab.

Ihm vorausgegangen sind die anderen drei Schiffe, deren Ventile geöffnet worden waren und deren Sinken durch gezündete Sprengpatronen und Wasserbomben beschleunigt wurde. „Wolfgang Zenker“ ging mit Backbordseite auf Grund. „Bernd v. Arnim“ sackte durchgebrochen ab.

„Hermann Künne“, der nicht sofort gesunken war, wurde gegen 17.00 Uhr nach Durchsuchung von einem englischen Zerstörer durch Torpedo endgültig vernichtet und sank kieloben.

Im Hafen von Narvik kommt es zum letzten Gefecht. Hier liegt noch der vom 10. April schwer beschädigte, nicht mehr auslauffähige Zerstörer „Diether v. Roeder“. Als schwimmende Batterie an der Postpier festgemacht, ist es klar zum Feuern mit Buggeschützen.

Zusammen mit drei Zerstörern stößt die „Warspite“ gegen die Hafenbucht vor. Das Schlachtschiff bleibt draußen liegen und belegt mit seinen Türmen vor allem die deutschen Landstellungen und dort vermutete schwere Abwehrstellungen.

Mit furchtbarem Donnergetöse wuchten die 38-cm-Brocken in die Hafengegend und orgeln in Richtung auf die Erzbahn mit ihren Tunnels.

Unter diesem Feuerschutz fahren die drei Zerstörer gegen den Hafen vor. Bereits auf 60 Hektometer eröffnet der Deutsche das Feuer und nimmt sich die beiden vordersten Engländer vor. Schon nach den ersten Salven dreht ein Feindschiff brennend ab und verschwindet wieder. Auch ein zweites macht - anscheinend getroffen - kehrt. Nur der dritte Zerstörer - „Cossack“ - versucht weiterhin heranzukommen und macht seine Torpedos los. Zwei Aale rasen dicht an der Bordwand des Deutschen entlang und zerkrachen berstend an der Alten Pier.

Hartnäckig setzt „Cossack“ seinen Angriff fort und liefert ein wildes Feuergefecht. Zwischendurch halten aus größerer Entfernung die „Warspite“ und die zurückgegangenen Zerstörer „Roeder“ unter Beschuß.

„Cossack“ erhält mehrere Treffer. Er brennt in Gegend des vorderen Schornsteins. Trotzdem feuert er mit seinen Heckkanonen noch auf 1.500 Meter weiter, und eine seiner Granaten schlägt unter dem Artilleriestand in die Brücke von „Roeder“.

Gegen 14.40 Uhr bricht schlagartig das eigene Feuer ab, die Munition ist verschossen. Die Geschützmannschaften gehen von Bord. Einige Zurückgebliebene bereiten das Schiff zur Selbstversenkung vor. Über das Vorschiff geht „Diether v. Roeder“ als letzter deutscher Zerstörer in 25 Meter Tiefe auf Grund.

Bis zum Nachmittag des 13. April 1940 hat das 2. Seegefecht bei Narvik sein Ende gefunden. Alle zehn Boote des deutschen Zerstörerverbandes sind ringsum in den Fjorden der norwegischen Erzstadt gesunken, gestrandet, gesprengt, fast 300 deutsche Offiziere und Matrosen gefallen.

Die Engländer hatten bei dem letzten Endkampf 83 Mann an Verlusten zu beklagen. Eine Anzahl ihrer Zerstörer war hart getroffen. „Punjabi“, „Eskimo“ und „Cossack“ schwer beschädigt worden.

Etwa um 05.00 Uhr sammelten sich die englischen Seestreitkräfte und fuhren in westlicher Richtung durch den Ofotfjord davon...

„Batteriechef zum Kommandeur!“

Hauptmann Lochmann, der die 2. Batterie der 3. Gebirgsdivision führt, hatte sich schon allerlei Gedanken gemacht, warum ausgerechnet Gebirgstruppen in diesen Frühjahrstagen 1940 in den Raum Berlin verlegt worden waren: Nun, diese „Großtarnung“ war gelüftet worden, als vor wenigen Tagen der Feldzug gegen Dänemark und Norwegen begonnen hatte, an dem auch die Jägerregimenter der Division teilnahmen. Aber was sollten sie als Gebirgsartilleristen noch hier in Werneuchen?

Oberst Meindl, Kommandeur des Gebirgsartillerieregiments 112, klärte ihn noch an diesem Tag darüber auf. Der Oberst sagte nämlich folgendes:

„Lochmann, Führerbefehl für einen Sonderauftrag. Stellen Sie aus Ihrer Batterie sofort eine S-Staffel zusammen. Sie werden damit durch Ju 52-Transportmaschinen nach Nordnorwegen gebracht und zwar in den Raum Narvik, in dem sich schon unsere 139er befinden.“

Dann breitete der Oberst noch eine großmaßstäbliche Karte aus und deutete auf einen winzigen Punkt. „Das soll - wie gemeldet - der Hartviksee nördlich von Narvik sein. Dort wird gelandet und soll die Batterie versuchen, Anschluß an unsere Jäger zu deren Unterstützung zu gewinnen. Genaues Kartenmaterial bekommen Sie noch. Alles klar?! - dann machen Sie's gut!“

Bei der 2. Batterie begann Hochbetrieb. Die vier Gebirgsgeschütze vom Kaliber 7,5 cm wurden zerlegt, Beobachtungs- und Nachrichtengerät, Granaten und Verpflegung in Einzellisten verpackt und dazu 60 Mann Bedienung eingeteilt.

Am 12. April, um 04.30 Uhr, rollte alles auf Lkw zum Flugplatz Tempelhof und wurde in die schon wartenden Ju 52 verladen.

Um 08.00 Uhr wurde zu einer Zwischenlandung in Neumünster (Schleswig-Holstein) gestartet, wo jedoch wegen zu ungünstigem Wetter eine Unterbrechung von 24 Stunden notwendig wurde.

Dann ging's anderntags aber gegen 09.00 Uhr los. Nach einem neuerlichen Zwischenauftakt auf dem seit kurzem in deutscher Hand befindlichen dänischen Flugplatz Aalborg wurde letztmals auf dem erst vor drei Tagen erkämpften norwegischen Platz Oslo-Fornebu gelandet. Die Maschinen wurden bis zur „Halskrause“ vollgetankt.

Über 1.000 Kilometer würde nun der Nonstopflug führen, der dann am 13., um 13.45 Uhr, beginnt. Es sind schließlich 14 Transportmaschinen, die in zwei Ketten nordwärts fliegen.

Die vollbeladenen dreimotorigen Maschinen ziehen mit rd. 250 km/h dahin. Kurs Nord liegt an. Blicke aus den Kabinenfenstern lassen erkennen, wie das Land unten immer einsamer wird, nur Gebirge in Schnee und Eis. Im Westen ist anfangs noch das große offene Meer zu sehen, dann schieben sich auch dort wieder Gebirgsketten vor. Die Ju's fliegen in 2.000 m Höhe. Das Land in der Tiefe wirkt trostlos und verlassen. Dann verschlechtert sich das Wetter. Der Himmel hat sich bedeckt, Schneeböen peitschen den Flugzeugen entgegen. Schon an die vier Stunden geht es über diese wilde Gebirgsgegend. Der Bordfunker nimmt einen Spruch auf, reicht ihn an Hauptmann

Lochmann. „Englische Zerstörer im Ofotfjord im Kampf mit eigenen Schiffen“, steht darauf.

Das Landschaftsbild unten hat sich etwas geändert. Graudunkle Fjorde greifen nun tief in das Land, im Westen ist kurz wieder das bleigraue Meer zu erkennen.

Vor den Gletschern des 1.744 m hohen Frotisen geht die Staffel tiefer, fliegt gegen 18.30 Uhr über den Westfjord ein. Jetzt senken sich die Maschinen auf 1.000 m gegen den Ofotfjord, westlich vorbei an Narvik, drehen gegen den Rombakfjord an.

Wie gebannt starren der Hauptmann, der Leutnant und wer sonst noch in der Kabine hockt, nach unten. Spielzeughafte Schiffe, deutlich erkennbar an den weißen Heckseen, pünktchenhaftes Aufblitzen und winzige Wasserfontänen - sie sehen aus der Luft den Endkampf der letzten deutschen Zerstörer.

Der Gegner hat die anfliegenden Transportmaschinen inzwischen erkannt. Immer mehr schwarze Wölkchen wachsen rasch hintereinander am Himmel auf: Die feindliche Schiffsflak feuert. Eine „Ju“ geht steil nieder, wird abgeschossen. Der Verband geht in langen Kurven noch tiefer, dann wird die Fahrt gedrosselt. Der Staffelführer von Lochmanns Maschine hebt die Hand mit hochausgestrecktem Daumen. Wir sind da, soll das heißen: Da - da ist er jetzt, der sagenhafte Hartviksee, der tief eingebettet in einem Bergkessel nördlich von Narvik liegt und von dem nichts anderes zu erkennen ist, als eine weiße Fläche - und ein paar helle Punkte, die sich nach der Landung der Gebirgsjäger mit Fackeln zur Platzmarkierung herausstellen.

19.15 Uhr zeigt die Uhr. Noch während die anderen Maschinen oberhalb des Kessels kreisen, stößt die Führermaschine bereits hinab und setzt zur Landung an. Die Ju 52 setzt auf, schiebt sich noch ein paar Meter vorwärts - und steht dann kopf. Also tiefer, weicher Schnee! Doch da hilft nun alles nichts, sie müssen runter. Die nächste „Ju“ landet besser. Die dritte und vierte überschlagen sich, werden durch den tiefen Schnee zu rasch gebremst. Ein denkbar ungünstiger Landeplatz ist das, wie sich bald herausstellt. Dreiviertel Meter Schnee, darüber 20 Zentimeter Wasser, und dann kommt erst die Eisdecke.

Hauptmann Lochmann, der mit seinen Leuten aus der schrägliegenden „Ju“ gekrochen ist, schaut in die Runde - da und dort kopfsteckende Maschinen, aus denen Menschen turnen, schwer beladen mit allem möglichen.

Lochmann drückt dem Staffelkapitän die Hand. „Hochachtung“ sagt er und das Wort ist sehr selten bei ihm, „daß Sie uns bis hierher gebracht haben, und meinen Dank und den aller meiner Männer, Herr Kamerad!“ Dann ruft er nach seinem Batterieoffizier. „Enzinger, auf geht's, pack'n wir's an!“

Noch in der Nacht, die sich als Dämmerung mit einem alles grau einfüllenden Schleier darstellt, wurde entladen und die 2. Batterie mit Bedienungen, ihren Geschützen und 540 Granaten abmarschbereit gemacht, um fortan unterstützend in die Landkämpfe einzugreifen.

Der Staffelführer machte Bilanz. Bis 20.00 Uhr waren elf Maschinen gelandet, drei wurden abgeschossen, außer den Besatzungen waren nur Güter an Bord. In den Tanks befindet sich kaum noch ein Tropfen Sprit. Für ihn wurde klar, daß es mit den Maschinen kein Fortkommen mehr geben würde.

Nur eine Maschine konnte noch startklar gemacht werden und soll mit den gesammelten Treibstoffresten zum Rückflug starten, „verfranzt“ sich aber und landet in Schweden.

Die anderen zehn Ju 52 wurden aufgegeben und versanken bei der Frühjahrsschmelze im See...

*

Das also war Narvik und seine Umgebung, die nun zum Kriegsschauplatz werden sollte: Hochragende, felsige Bergketten, zu deren Füßen auf der vorgelagerten Halbinsel Framnes, die Stadt mit ihrem Erzhafen liegt, tief in das Land eingeschnittene Fjorde, und ringsum nichts als Berge und wüste Täler und weite Hochflächen ohne Baum und Strauch, das ganze Hochland noch unter metertiefem Schnee und Eis begraben.

Es gab außer der Stadt Narvik und den wenigen kleinen Fischerdörfern entlang der Fjorde keine Unterkunftsmöglichkeiten, es gab keine Straßen und Wege, keine Brücken und Stege - es gab nichts als diese trostlose weiße Winterlandschaft, aus der grau und schwarz schroffe Berge und steile Felswände stachen.

Hier stand nun ein Häuflein von 1.750 Gebirgsjägern und rund 2.700 „Marinern“ und sollte diese Landschaft verteidigen und halten.

Die Jäger besaßen nichts anderes, als was sie an Felduniform und Ausrüstung am Körper und im Rucksack trugen, und die Marineleute hatten meist nicht einmal das Nötigste an Bekleidung von ihren vernichteten Zerstörern retten können und mußten erst mit Beutesachen versorgt werden.

Es fehlte praktisch an allem: an Artillerie, schweren Waffen und Flak, an Munition und Nachrichtengeräten, an Feldküchen, Fahrzeugen, Tragieren, an jeglicher Berg- und Winterausrüstung.

Dennoch begann die Truppe unter der zielbewußten Führung General Dietls, sich auf den bevorstehenden Kampf vorzubereiten und den weiteren Raum um Narvik in Besitz zu nehmen...

*

Die gleichen Absichten hatte zu jener Zeit verständlicherweise auch die Gegenseite, an ihrer Spitze Winston Churchill, damals noch 1. Lord der britischen Admiralität.

Nachdem ihm die Deutschen bei der Besetzung wichtiger norwegischer Stützpunkte sozusagen um Haaresbreite zuvorgekommen waren, hatte auch die Vernichtung der deutschen Narvik-Zerstörer ihre Bedeutung verloren. Denn schließlich saßen die Deutschen nach wie vor im Gebiet des Erzhafens, und es sah nicht so aus, als ob sie sich durch die Granaten der „Warspite“ und anderer Flotteneinheiten beeindrucken ließen.

Deshalb wurde ein Unternehmen mit dem Ziel in die Wege geleitet, die deutschen Invasoren in und um Narvik durch den Einsatz von Landtruppen auszuschalten. Zu diesem Zweck wurden Geleitzüge mit britischen, polnischen und französischen Soldaten an Bord in Marsch gesetzt, die schon nach dem 12. April im Seeraum vor den Lofoten auftauchten. Weitere folgten, bis schließlich weit im Nordwesten von General Dietls „Wasserburg“ rd. 25.000 alliierte Kämpfer dort versammelt waren. Geführt wurden die Marinesstreitkräfte von Admiral Lord Cork und die Bodentruppen zunächst von Generalmajor Mackesy, die ihr Hauptquartier in Harstad einrichteten und sich zunächst einmal viel Zeit ließen.

Daß auch dies überhaupt möglich war, hatten sie und ihre Soldaten einer Serie unglaublicher glückhafter Zufälle zu verdanken. An ihrer Fahrtroute zu den Lofoten waren nämlich Dutzende von deutschen U-Booten postiert gewesen, die wiederum Dutzende von Torpedos - größtenteils auf geringste Entfernung - abgefeuert hatten - ohne daß auch nur ein einziger funktioniert hätte. Auch das Schlachtschiff „Warspite“ hätte wohl nie den Westfjord und den Seeraum vor Narvik erreicht, wären die am 19. 4. 1940 auch von U 47 unter Kapitänleutnant Pries aus 900 Meter Entfernung gegen den Schiffsriesen losgemachten zwei Torpedos keine Versager gewesen.

So aber war das Glück mit den Tausenden von Soldaten an Bord der Transporter und Kriegsschiffe gewesen, und sie befanden sich nun auf den Lofoten.

In vier Fällen waren Torpedos auf die „Warspite“ abgefeuert worden - jeweils Versager, in 14 Fällen auf einen Kreuzer - kein Erfolg, in zehn Fällen auf Transportschiffe - ebenfalls Torpedoversager...

*

Die völlig offene Ostflanke der Nordfront war nur äußerst dürfzig gesichert. Man mußte Kräfte sparen. Da hier Bewegungen von stärkeren Feindkräften in dem noch tiefen verschneiten, zerklüfteten Berggelände kaum für möglich gehalten wurden, sperre den wichtigen Zugang zu dem langgestreckten Graesdalen allein eine Feldwache. Sie zählte in Zugstärke ganze 26 Mann mit einem schweren MG, und die Führung hatte Feldwebel Smolle.

„Haaallltt!“ Der Feldwebel blieb stehen. Sie hatten gleich den Bergsattel erreicht, wo er seine Stellung einrichten sollte. Das Gelände war einfach zu beschreiben: links ein Höhenzug, rechts ein Berg, zwischendrin ein Tal mit dem zugefrorenen Graessee.

„Teifi, Teifi“, kratzte sich der Oberjäger¹ und Gruppenführer Krause hinterm Ohr, „da haben's uns ja wo hingeschickt.“

Oberjäger Schmitzer, der die 2. Gruppe führte, und sich zu Smolle, seinem Zugführer und Krausnik gesellte, fand die kürzeste Geländebeschreibung: „Sag'n mir halt: Am Arsch der Welt.“

Smolle hatte eine scheinbar einfache Aufgabe erhalten. - Sperrung des oberen Talzuganges, lautete sein Auftrag. Der Feldwebel rechnete kaum mit Feind und wenn, dann höchstens mit Spähtrupps. Wer sollte denn auch schon hier in dieser Schnee- und Bergeinöde kommen? Aber gewohnt, nicht nur ein „Jawoll“ zu schmettern, sondern auch jeden Auftrag genau nachzukommen, teilte er seine kleine Streitmacht mit möglichst guter Lage ein. „Krausnik“, wies er seinen Gruppenführer ein, „du kommst mit 10 Mann da drüber hinauf auf Punkt 1159. Störung heißt der Buckel auf der Skizze, die sie mir vom Bataillon mitgegeben haben. Auf dieser beherrschenden Höhe mußt' unsere linke Flanke sichern und gleichzeitig flankierend nach rechts auf das dortige Höhengelände wirken. Also schafft's euch in Deckung im Schnee und schlaf't net. Und wenn was is, schießt dreimal rot.“

Während der Oberjäger mit seinen paar Leuten abzog, stieß der Feldwebel den rechten Arm hoch: „Folgen - mir nach!“

Kurz darauf bezog er mit den restlichen 16 Gebirgsjägern und dem sMG Stellung auf dem Bergsattel südlich des Sees. Statt des sonst üblichen Schanzens hieß es hier Schneewälle bauen, während ausgehobene Schneelöcher als Deckung und Unterschlupfe dienten. Posten werden eingeteilt und Ablösungen festgelegt. Um Schußfeld braucht man sich nicht zu bekümmern, das reichte zwischen den freien Berghängen über das ganze Tal mit der Seenfläche hinaus. Als alles getan ist, brummelt Smolle: „Und jetzt zünd' ich mir a Pfeif an“, und sucht dazu die letzten Tabakkrümel in seinen Rocktaschen zusammen. Kommt ja doch keine Sau, redet er sich selber zu und vergräbt sich in einem der Schneelöcher. -

Aber der Gegner, der diese schwache Stelle der Deutschen rasch erkannt hat, kommt eher als gedacht, um den dünnen Sperriegel aufzubrechen und dann weiter nach Westen durch das Graesdalen in den Rücken der ganzen Abwehrfront im Norden zu stoßen.

Bereits in der Nacht vom 28./29. April tritt erstmals Feind auf. Überraschend tauchen schnelle norwegische Skitrupps auf, um die schwache Besatzung auf dem Bergsattel zu überrumpeln. Aber von der hat sich niemand durch die vorangegangene Ruhe täuschen lassen. Der Gegner wird von den wachsamen Posten rechtzeitig erkannt und angeschossen, worauf die Norweger wieder verschwinden. -

Feldwebel Smolle ist schon da. „Aufpassen“, sagt er, „die kommen wieder, eher als uns lieb ist.“ Und der Feldwebel behält recht. Noch dreimal versucht der Gegner in dieser Nacht - schließlich in Stärke von 100 Mann - durchzustoßen, wird aber jedesmal unter Verlusten abgeschlagen.

Einer von den Jägern holt am nächsten Tag den Feldwebel in die vordersten Deckungen. „Da schaun's nüber“, deutete der Obergefreite in die Richtung jenseits des Sees, „da is' was los.“

Smolle erkennt gleich das emsige Gewurle, will sich das aber noch genauer durch sein Doppelglas ansehen. Und das will auch Gruppenführer Schmitzer, der neben ihn getreten ist. Ist schon sehenswert, was da vergrößert in den Gläsern erscheint. Neue Ski-Kolonnen und ganze Schlittenzüge treffen ein, schwere Waffen wie Granatwerfer, sMG und sogar Geschütze werden in Stellung gebracht. Zelte werden aufgeschlagen und Lagerfeuer brennen.

„Allerhand, was die gegen unseren Zug aufbieten“, stößt Schmitzer heraus. „Wenn die wüßten, wie schwach wir wirklich sind...“

„Aber Gebirgsjäger“, entgegnet Smolle, „und das werd'n wir ihnen noch weisen. Lang werd's nimmer dauern, bis wieder daherkommen. Vorerst werd'n wir ihnen mal unsere Stärke zeig'n. - Also, paßt auf!“ Und dann erläutert er seinen Plan.

Die 16 Jäger in der Stellung werden scheinbar bald so an die 100, so auffällig wechseln sie hin und her, tauchen dort auf, verschwinden wieder und lassen sich an anderer Stelle sehen. Und dann schickt der Zugführer noch den Oberjäger Schmitzer mit ein paar Mann nach rechts gegen die Hänge des 1.458 Meter hohen Leigastind, Rückkehr erst nach Einbruch der Dämmerung, befiehlt er, um auch dort eine Besetzung vorzutäuschen. Die Oberjäger Krausnik auf Stortind dagegen werden verständigt, sich völlig ruhig zu verhalten, um damit die sofortige tatsächliche Besatzung nicht vorzeitig zu verraten.

„Alter Trick, schon von der Gebirgsjägerausbildung her“, zeigt sich Feldwebel Smolle zufrieden. „Hoffentlich klappt's diesmal, wo's wirklich drauf ankommt.“

Die Täuschungsmaßnahmen gelangen wirklich gut und die Norweger fallen auch prompt darauf herein, wie sich schon am folgenden Tag zeigen soll. Nun tritt der Gegner in zwei Stoßkeilen gegen die schwache Feldwache auf dem Bergsattel an. Voraus geht ein starker Beschuß, auch gegen die Hänge von Leigastind, wo sich in Wirklichkeit kein einziger Verteidiger befindet.

„Da können's hineinpulvern“, grinst der Feldwebel, der den Einschlägen zusieht.

„D' Hauptsach', mir krieg'n nichts ab.“ Oberjäger Schmitzer nickt. „Jede Granate is' eine weniger für uns...“

Dann kommen sie, in weißer Winterbekleidung, gut ausgerüstet und bewaffnet in weiter Schützenkette. Etwa eine Kompanie greift gegen den Bergsattel an, eine zweite gegen die Höhe von Leigastind.

Die kommen grad recht für die Unseren oben aufm Stortind, denkt Feldwebel Smolle, die könnten den Norwegern direkt ins Hinterteil schieß'n.

Er hat noch nicht ausgedacht, da setzt von dort auch schon Feuer ein. Es ist zwar nur die Handvoll Jäger von gerade 10 Mann, aber die Feuerstöße des MG liegen gut.

Es dauert nicht lange, dann geht der Gegner dort unter Verlusten wieder zurück. Auch der anderen angreifenden Kompanie geht es nicht besser. Hier hat es zwar schon einige Ausfälle durch Artillerietreffer gegeben. Aber der Feldwebel, der mitten unter seinem Häuflein schußbereit den Feind erwartet, hat den Mut nicht verloren. „Keiner schießt vor mir - lässt's die anderen herkommen, ganz nah“, geht sein Befehl von Mann zu Mann durch.

Die Norweger kommen, keuchend und langsam durch den hohen Schnee watend, den Hang herauf, noch näher...

„Jetzt - Feuer frei!“ brüllt Feldwebel Smolle und zieht den Abzug seiner MPi durch. Der geschlossene Feuerüberfall trifft den Gegner schwer. Norwegische Soldaten taumeln, werfen die Hände hoch, sinken nieder, stürzen nach vorn, überschlagen sich. Getroffen schreien, wälzen sich im Schnee. Von dieser überraschenden Feuereröffnung geschockt, räumt auch diese Kompanie unter erheblichen Verlusten wieder das Feld.

„Soweit war's gutgegangen“, meint Oberjäger Schmitzer zu seinem Zugführer. „Aber wie geht's weiter. Die rücken wieder an und werd'n mehr und wir weniger.“

„Dann muss'n wir halt so tun, als ob auch wir mehr wer'n“, entgegnet Smolle.

„So und wie willst' das machen? Den Trick mit dem Hin und Her und Stärke vortäuschen nehmen sie uns nimmer ab“, zweifelt Schmitzer.

„Aber vielleicht einen anderen“, überlegt der Feldwebel und nickt dann vor sich hin: „Probier'n können wir's ja mal.“

Er ruft ein paar Jäger zusammen, lässt aus Uniformstücken und Waffen der gefallenen Norweger und aus Birkengesträuch der Niederung hinter dem Bergsattel eine Art Puppen herstellen. Und da er mit weiteren starken Angriffen gegen die nun erkannte Hauptstellung rechnet, ändert er seine Kampftaktik. Er lässt das sMG Stellungswchsel nach rechts machen mit dem Auftrag, vorgehenden Feind schon auf weite Entfernung anzuschießen und dadurch zur Entwicklung zu zwingen. Die übrigen Männer aber zieht er aus ihren Schneedeckungen, in die nun die Puppen aufgebaut werden, hangabwärts in eine Hinterhangstellung zurück.

„Bist schon ein liederlicher Fuchs“, grinst Schmitzer anerkennend.

Der Gegner kommt wieder. Zunächst allerdings nur mit ein paar Mann, die Rotkreuzfahnen schwingen und Tragen dabei haben. In einiger Entfernung halten sie an.

„Sie wollen ihre Verwundeten holen“, meldet einer der Posten.

„Wenn sie nichts anderes im Schild führen - können sie's“, gibt Feldwebel Smolle sein Einverständnis. Und denkt dabei an seine zwei Kameraden, die bereits getroffen in einem Schneeloch liegen. Lieber sollen sie noch die Norweger mitnehmen. Und wenn sie dabei auch in Gefangenschaft geraten, sind sie dabei doch besser dran als auf weitem, schwierigem Rücktransport ins eigene Feldlazarett.

Die Norweger sind auch gleich einverstanden damit, und Smolle drückt noch jedem der beiden die Hand: „Glaubt mir, ist besser so für euch. Werd's seh'n, lang dauert's eh nimmer, und dann seh'n wir uns wieder.“ Der dritte Jäger, der leblos und steif liegt, braucht keine Hilfe mehr. Er hat ausgelitten...

So kommt der 1. Mai und mit ihm abermals der Feind schon in den frühen Morgenstunden. Und diesmal sogar in Bataillonsstärke, um endlich über den Bergsattel in das dahinterliegende Tal durchzubrechen. Nicht, ohne zuerst die nun allerdings leeren Stellungen mit den Täuschungsgruppen zu beschießen.

Heftiger Beschuß aus Gebirgsgeschützen und Granatwerfern richtet sich gegen die Stellung. Krachende Einschläge, hochstaubender Schnee. Nur gut, daß da keiner mehr von uns oben hockt, denken die Jäger, und trauen kaum ihren Augen, als sogar noch zwei Feindflieger anschnurren und die angeblichen Widerstandsnester mit Bomben bewerfen.

Dann kommen die Norweger in breiter Front, tiefgestaffelt - eine Kompanie auf dem Westufer, eine zweite weiter rückwärts über den zugefrorenen See. Und eine dritte geht von Nordosten gegen den Stortind los, um nun diesen beherrschenden Punkt in Besitz zu bringen.

Das also ist insgesamt ein ganzes Bataillon, so etwa 400-500 Mann gegen noch ganze 23 Gebirgsjäger!

Smolle blickt über seine Männer hin:

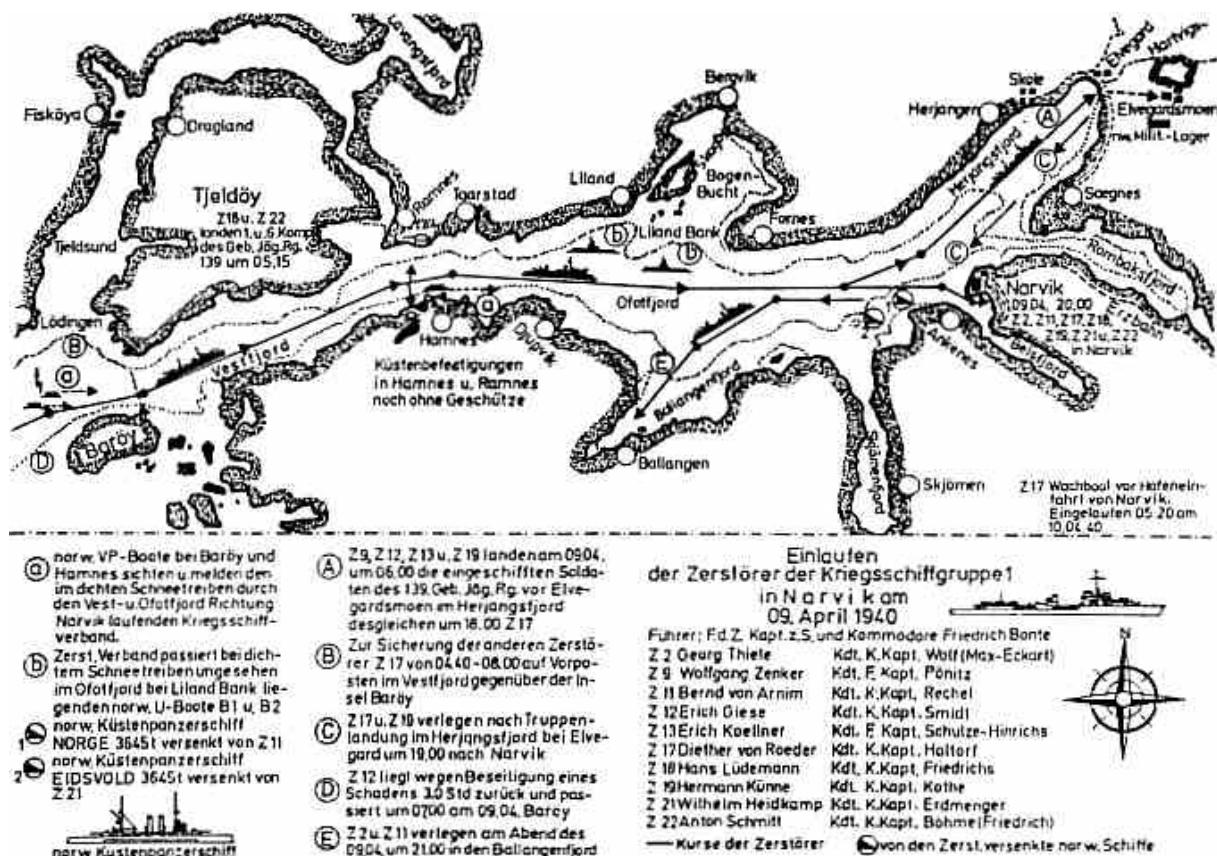
„Ruhig bleib'n und abwart'n - noch sind's net da...“

Da setzt schon mit Dauerfeuer das gut getarnte eigene sMG ein. Bereits auf 2.500 Meter hat es das Feuer auf den Gegner eröffnet, der sich langsam in weiter Schützenlinie heranarbeitet und immer wieder in Deckung gezwungen wird. Wer greift schon gern gegen ein feuерndes schweres Maschinengewehr an?

Da - ein rotes Leuchtzeichen steigt hoch. Es ist das verabredete Signal mit der sMG-Bedienung, daß der Gegner nun fast auf Einbruchentfernung herangekommen ist.

„Auf geht's“, schreit Feldwebel Smolle seinen restlichen Männern zu und stürmt schon den Hinterhang hoch - „Handgranaten fertig - Wurf!“

Drei, vier, fünf Stielhandgranaten kreiseln durch die Luft, dann losbrechende Detonationen. Noch in den Rauch hinein stürmen die Jäger, mit ihrem Gebrüll weit mehr darstellend, als sie wirklich sind, aus den Hüften schießend und neue Handgranaten werfend, in den verdutzten Feind, der überrascht zu weichen beginnt. Erst einzelne, schließlich immer mehr ziehen sich wieder zurück.



Hier auf dem Bergsattel ist's noch mal gutgegangen. Doch bei der Gruppe oben auf Stortind entwickelt sich die Lage gegen die dort angreifende Kompanie ungünstig. Nachdem die kleine

Besatzung von 10 Mann nahezu umzingelt ist, kann sie sich im letzten Augenblick noch auf den etwa einen Kilometer südlich gelegenen Britatind mit seinen 1.009 Metern durchschlagen, den sie jedoch gegen den stark nachdrängenden Feind ebenfalls aufgeben muß.

Jetzt kommt der Feind also schon in die tiefen linke Flanke. Das ist aber noch nicht das Schlimmste. Am späten Mittag geht den noch übriggebliebenen kampffähigen Verteidigern die Munition aus.

„Jetzt können wir mit Schneebällen oder Steinen schmeißen“, sagt Oberjäger Weitnauer düster, als er den Bestand seiner Gruppe meldet: „Noch fünf Schuß pro Gewehr und so 120 fürs MG.“

Und bei den anderen ist's ebenso. Da kann nun auch Feldwebel Smolle nicht mehr helfen. Doch die Norweger gewähren nochmals eine Frist. Der Gegner, der größere Verluste erlitten hat und durch seine Angriffe im winterlichen Berggelände ziemlich erschöpft zu sein scheint, verhält sich zunächst ruhig. Und diese Galgenfrist genügt Feldwebel Smolle. Denn da trifft am Nachmittag endlich die so sehnlichst erwartete Verstärkung ein. Eine ganze Ski-Kompanie kommt in langer Reihe herangestakt. Die wichtige Stellung, die den Zugang zum Graesdal verwehrte, wird nun gegen alle weiteren Feindangriffe gehalten.

Der einsame Gebirgsjäger schleppte sich an diesem 1. Mai, auf seinen Stock gestützt, mühsam durch den tiefen Schnee hangab. Gut zwei Stunden war er schon unterwegs, und sein einziger Auftrag bestand darin, Hilfe vom Bataillon zu holen für die schwerbedrängten Kameraden oben auf dem Roasme. Ja, wenn es Fernsprechverkehr oder wenigstens Funk gegeben hätte, dann wäre es einfach gewesen. Aber diese Nachrichtenmittel existierten nur von den Bataillonen und anderen wichtigen Stellen zum Kampfgruppen-Kommando und nicht zu einem Häuflein Gebirgsjäger.

Irgendwo in der weißen Einöde waren hinter einem großen Felsblock ein paar Gestalten zu erkennen, die bestrebt waren, eine winzige Feuerstelle in Gang zu halten und sparsam die Holzbrettchen von leeren Munitionskisten nachschoben.

Sie winkten den einsamen Jäger heran. „Bist schon richtig, I. Bataillon“, sagte einer, und ein anderer fragte gleich kameradschaftlich: „Magst an Kaffee?“

Und ob er wollte, der Hintersteiner-Dominik. Das Gebräu schmeckte zwar scheußlich, aber es war wenigstens warm und tat gut im kalten, leeren Magen. Dann schrie jemand: „Herr Oberleutnant, an Mann haben's geschickt vom Roasme runter.“

Oberleutnant Schwab war der Bataillonsadjutant, und er konnte sich sofort denken, was der Hintersteiner wollte.

„Mein lieber Mann“, sagte Schwab, „da mußt schon zum Major. Der soll dir selber sag'n, daß mir net anen einzigen Hansl mehr über hab'n.“

Damit führte er den Hintersteiner zu einer gut zwei Meter tiefen Schneegrube gleich den paar anderen ringsum, in dem ein bäriger Mann hockte. Er trug zwar Gebirgsjägeruniform, aber auf seinem Kopf thronte eine Marinemütze, die ihm ein Seeoffizier von den Zerstörern verehrt hatte. Es war Major Stautner, und das Ganze war der Gefechtsstand des I. Bataillons.

Oberleutnant Schwab wollte anfangen, aber noch ehe er etwas sagen konnte, kletterte der Major aus seiner tiefen Schneebehausung.

„Schwab, bin schon im Bilde. Wenn's nicht anders geht, können wir aus dem Bataillonsstab noch zwei Mann zur Verstärkung auf dem Roasme freimachen, außerdem...“

Er unterbrach sich, denn wie in einem Theaterstück tauchte gerade in diesem Augenblick im raschen Skilauf eine Reihe von Jägern auf.

„Trautner mit seinem Skizug, kommt wie gerufen“, stieß der Major freudig aus. „Gleich eine halbe Armee“, ergänzte der Oberleutnant sarkastisch.

Leutnant Trautner, der schon einen Kopfstreifschuß hatte und mit seinem Skizug von der 1. Kompanie als bewährte Eingriffrreserve galt, kam heran und meldete sich mit seinen 25 Mann von einem Einsatz zurück. Die Bewaffnung des schwachen Zuges konnte sich sehen lassen, es waren immerhin zwei leichte MG und drei MPi.

Der Major nahm einen Skistock und kritzello etwas in den Schnee. „Trautner, Sie kommen grad richtig. Schaun's her, Sie müss'n hinauf auf den Roasme, sonst werd'n die paar Leuteln dort oben vom Feind über den Haufen geworfen. Sie wissen ja selber, Ablösung gibt's leider keine, und ich kann Ihnen auch nur eine Stunde Ruhe gönnen.“

Der Leutnant nickte nur. Was sollte er auch sagen. Wie's stand, wußte er selber nur zu gut, wenn er an dieser und jener Frontstelle eingreifen mußte. Genau nach einer Stunde, in der sich seine Männer in den Schnee geworfen hatten, um kurz auszuruhen und ein paar Bissen trockenen Brotes zu kauen, meldete sich der Leutnant wieder ab.

„Machen Sie's gut, Trautner. Ich hoffe, daß ich Sie heil wiedersehe“, drückte ihm der Major die Hand. Er legte grüßend die Rechte an seine Marinemütze, bis der letzte Mann vorbei war. Lange brauchte er bei dem Häuflein nicht zu stehen, das schon rasch mit flatternden weißen Tüchern an den Uniformen den ansteigenden Hang hochspurte. Und nicht einmal Winterkampfanzeuge oder dergleichen haben wir, dachte verbittert der Kommandeur vom Bataillon.

Er brauchte nicht lange warten, bis er seinen Skizugführer wiedersah. Erst kam einer seiner Männer in schneestaubenden Schwüngen vom Roasme herab.

„Gut ist's gegangen", meldete er, „mir hab'n net nur g'halten, sondern sogar einen Gegenangriff gemacht, wie allerweil der Leutnant voraus. Und Gefangene haben mir auch g'macht", beendet er seinen Bericht.

Nach etwa eineinhalb Stunden kamen dann zwei Männer näher, von denen einer mehr dahertaumelte, als daß er Ski fuhr. Und dieser eine war Leutnant Trautner, von einem seiner Jäger begleitet. Trautner blutete furchterlich, das Blut lief unter der Bergmütze hervor, rann in den Uniformkragen. Die weiße Binde des Notverbandes war längst verrutscht, der Leutnant hielt sich nur noch mühsam auf den Beinen. Er berichtete kurz und sank dann in den Schnee.

Erst wurde er mal von den Sanitätern auf dem Gefechtsstand frisch verbunden, dann bekam er einen Becher heißen Kaffee. Major Stautner fragte noch vorsorglich: „Schaffen Sie's zurück bis zum Lazarett in Björnfjell?" Und als Trautner nickte, schickte er ihn mit zwei Begleitern los, auf einem Schlitten gelagert, vor den sich die beiden anderen spannten.

Oberleutnant Schwab sah ihnen nach: „Den sehen wir so schnell nicht wieder." Und der Major nickte düster:

„Wieder einer von den ganz guten weniger."

Sie irrten sich beide, denn schon nach wenigen Tagen war er wieder da mit einem Kopfverband.

*

Ab 25. April begannen die Engländer in der Bucht von Haakvik, etwa fünf Kilometer südwestlich von Narvik, Truppen zu landen, um von Süden über Land den Angriff gegen Stadt und Hafen heranzutragen. Sie wollten dabei einmal über die Enge des Beisfjords bei Ankenes direkt angreifen. Zum anderen wollten sie durch einen ausholenden Vorstoß durch das Tal des Storv-Sees und um das Südende des Beisfjords herum nach Nordosten vorstoßen, um, zusammen mit den von Norden angreifenden Norwegern, die Zange an der norwegisch-schwedischen Grenze zu schließen.

Deutschseits war vom Abschnitts-Kommando in Narvik (verstärktes II. Bataillon unter Major Hausseis) die gegnerische Absicht im Süden zu spät erkannt und deshalb insbesondere versäumt worden, die Höhen südlich des Beisfjords (Ankenesfjell) rechtzeitig und ausreichend zu besetzen. Deshalb sollte am 2. Mai die in Eile nach Ankenes mit einer schwächeren Gruppe entsandte Abteilung Mungai den feindlichen Landekopf bei Haakvik zerschlagen und eine neue Abwehrfront südlich von Narvik aufbauen.

Die 6. Kompanie unter Oberleutnant Obersteiner erhielt unterdessen den Auftrag, in der Nacht vom 1./2. Mai ihre Stellung an der Küste an die Nachbarkompanien abzugeben und bei Fagernes über den Beisfjord auf das andere Ufer überzusetzen.

Das Herausziehen der Kompanie aus ihrer Stellung, die auf einem zur Küste abfallenden schneedeckten Hang lag, und das Übersetzen über den Beisfjord mußten als besonders schwierig angesehen werden. Die Nachtstunden in diesen nördlichen Breiten waren zur derzeitigen Jahreszeit schon ziemlich hell. Es stand daher zu erwarten, daß die eigenen Bewegungen dem Feind kaum verborgen bleiben würden. Zudem kreuzten ständig englische Zerstörer in nur etwa 1.000 Meter Entfernung vom Ufer auf und ab.

Ohne Beschuß erreichte die 6. Kompanie trotzdem die Hafengegend. Jetzt galt es, den eingesehenen Weg über die Hafenstraße bis zur Fährstelle nach Fagernes im Blickfeld der feindlichen Kriegsschiffe zurückzulegen.

Das Wagnis, angesichts der englischen Kriegsschiffe und des Gegners am anderen Ufer über den Fjord zu setzen, sollte schließlich ohne Ausfälle ebenfalls gelingen. Auch von den englischen Sicherungen, die kaum einen Kilometer am Südausgang von Ankenes lagen, fiel kein Schuß. Sie allein schon hätten bei einiger Aufmerksamkeit die ganze Landung verhindern können.

In Ufernähe steht wartend ein kleines Häuflein. Gruppe um Gruppe schiebt sich nach dem Anlanden vorbei, halblaute Worte werden gewechselt. Gegen 04.00 Uhr am 2. Mai meldet Oberfeldwebel Tschurl dem Kompaniechef: „Herr Oberleutnant, Kompanie vollzählig gelandet."

Schon wenig später wird der Feind in raschem Angriff entlang der Küstenstraße aus seinen vordersten Nestern geworfen. Dann stockt das Vorgehen durch das Dorf Ankenes. Plötzlich peitschen Geschoßgarben heran. Sie kommen von zwei englischen MG. Unter dem Feindfeuer bleibt die Kompanie liegen.

„MG nach vorn!" geht der Ruf von Mann zu Mann an die nachfolgende Gruppe zurück. Gestalten hasten heran. Die gut eingespielte Gruppe braucht keine langen Befehle. Ihr Führer hat den Feind erkannt, bringt unbemerkt vom Gegner seine beiden Maschinengewaffen überhöhend am Hang in Stellung. Die Feind-MG werden rasch niedergekämpft. Noch fallen da und dort Schüsse, wummern

dumpf die Detonationen von Handgranaten - dann sind unter dem Feuerschutz der Maschinengewehre die restlichen Engländer aus Ankenes vertrieben.

„Los, weiter!“ drängt Oberleutnant Obersteiner, „wir haben uns schon zu lange aufhalten lassen. Wenn's erst mal dämmert und sichtig wird...“ Der Oberfeldwebel an seiner Seite kann sich den Satz des Chefs zu Ende denken: „dann kriegen wir die Zerstörer im Fjord auf den Hals...“

Die Kompanie stößt weiter vor, mit je einem Zug links und rechts der Straße. Es geht vorwärts, die Kompanie bleibt dem Gegner, der sich rasch zurückzieht, auf den Fersen. Sie wirft ihn auch aus den wenigen Häusern von Baatberget, wo er nochmals Widerstand zu leisten versucht.

Der Oberleutnant ist zufrieden. „Noch ein paar Kilometer, dann haben wir's.“

Aber dann läuft der Angriff nicht mehr so glatt. Schuld daran trägt zunächst das Gelände, das mit meterhohem Schnee bedeckt ist und das Vorankommen sehr erschwert. So verlangsamt sich der weitere Vorstoß. Mühsam waten und schieben sich die schwerbepackten Männer fluchend und schimpfend durch den hohen Schnee.

Während die linke und rechte Flügelgruppe durch das verfluchte Waten immer mehr zurückhängen, drängt sich die Masse der beiden Züge ständig näher und dichter an die Straße heran, wo der von Zivilisten zertrampelte und zerfahrene Schnee weniger hoch liegt.

Schließlich wird, noch vor Emmenes, eine größere freie Fläche erreicht, die leicht zum Fjord hinabfällt. In etwa 500 Meter Entfernung zieht sich in einem schütteren Birkenwald eine Felsrippe zum Ankenesfjell hinauf.

Der Kompanietrupp auf Straßenmitte hat angehalten. „Ziemlich verdächtig die Gegend“, murmelt Oberfeldwebel Tschurl, während der Oberleutnant das Glas an die Augen gesetzt hat. Er braucht nicht lange zu beobachten. Als die vordersten Teile der Kompanie eben die freie Fläche überschreiten, schlägt ihnen hinter der Felsrippe hervor Gewehr- und MG-Feuer entgegen - anscheinend die erwartete feindliche Hauptstellung vor Haakvik. Und dann beginnt der Angriff.

Schon sind die vordersten Jäger bis auf etwa 50 Meter an die Engländer heran, deren Gegenwehr zunehmend schwächer wird. Der Gegner beginnt teilweise schon seine Stellung zu räumen.

Jetzt gilt's! Obersteiner brüllt: „Drauf jetzt!“ Er rennt los, der Oberfeldwebel neben ihm, die anderen hinterher...

Doch da fährt es jaulend und heulend von rechts und sogar aus dem Rücken heran. Mitten unter den stürmenden Gebirgsjägern schlägt es ein. Von See her kommt das, und es sind schwere englische Schiffsgranaten.

Draußen im Ofotfjord sind drei englische Zerstörer aufgetaucht, die aus knapp 1.000 Meter Entfernung in die angreifende Kompanie schießen. Dazwischen klingen hell hämmende leichte Maschinenkanonen.

Im Rauch und Qualm der Einschläge hat sich jeder Mann der Kompanie auf der freien Fläche niedergeworfen, versucht verzweifelt, sich in den Schnee einzuhüllen.

Wer von der 6. Kompanie nicht schon tot ist, der liegt - ob verwundet oder nicht - von jetzt ab stundenlang unbeweglich im Schnee, denn auf jede Bewegung hin setzt sofort wieder Beschuß ein. Erst gegen Mittag riskiert es der Kompaniechef, den Befehl zu geben, sich wieder auf Ankenes zurückzuziehen.

Unendlich vorsichtig und langsam arbeiten sich die Überlebenden kriechend Meter um Meter zurück. Nur nicht den Feind aufmerksam machen! An die 12 Stunden dauert es, bis die ersten zwei Kilometer überwunden sind. Unterdessen sind auch die nachfolgenden Teile der Kompanie, die sMG-Gruppen und der zur Versorgung eingeteilte III. Zug, unter Feuer genommen und dabei das kleine Dorf Baatberget in Brand und Trümmer geschossen worden.

Immer wieder vom Feuer der Schiffsgeschütze verfolgt, erreicht der Rest der Kompanie nach endlos langer Zeit in den späten Abendstunden wieder Ankenes. Niedergeschlagenheit, Trauer und Wut greifen unter den Männern um sich. Niedergeschlagenheit über den mißlungenen Angriff, Trauer um die toten Kameraden, Wut über die Hilflosigkeit gegenüber den übermächtigen feindlichen Schiffen.

Mit düsterer Miene stellt Oberfeldwebel Tschurl eine erste Verlustliste zusammen. Sie bessert sich noch in den nächsten Tagen. Vom rechten Zug kommen jedoch nur noch fünf Mann zurück, nachdem sie nahezu 48 Stunden, ständig aufs neue Deckung suchend, im Schnee gelegen hatten. Vom linken Zug gelingt es allen bis auf zwei Mann, sich in rund 30 Stunden zurückzuschleichen. Einzelne Versprengte kehren noch bis zum 6. Mai nach Ankenes zurück. Sie hatten sich dem Feuer der englischen Zerstörer bergwärts entzogen und kamen nach drei- bis viertägigem Marsch über die noch tief verschneite Höhe des Ankenesfjell mit ihren letzten Kräften wieder zur Kompanie. -

Zwei fürchterliche Tage und Nächte waren es, dann erreichte die kleine Gruppe die Höhe. Die Bergschuhe wurden von den zerschundenen Füßen gezogen, die Uniformen zum Trocknen ausgebreitet. Aber Hunger und Durst quälten. So wurden gierig die faulen Preiselbeeren vom Vorjahr, die sich unter dem Schnee fanden, gegessen. Schmerzen stellten sich ein, als die eiskalten Füße in

der Sonne auftauten. Wie in Trance wankten die Männer später den langen Hang hinunter, Ankenes zu.

Nachdem sich noch einzelne Versprengte eingefunden hatten, zählte die Kompanie noch gegen 50 Mann - von anfangs rund 150. Alle anderen waren vermisst, gefallen, oder verwundet in Gefangenschaft geraten. Es gab unter den übriggebliebenen Gebirgsjägern kaum einen, der nicht Hände oder Füße erfroren hatte, doch niemand wollte von sich aus ins Lazarett, denn sie wußten, daß jeder zum Kampf gebraucht wurde.

Oberleutnant Obersteiner war zweimal am Todesweg seiner Kompanie entlanggelaufen, um das Zurückgehen seiner Männer zu leiten. Von ihm blieb schließlich jede Nachricht aus. Am 4. Mai wurden lediglich sein zerfetztes weißes Tarnhemd und sein Kochgeschirr in der Nähe eines großen Trichters gefunden.

Er mußte durch einen Volltreffer einer schweren Granate zerfetzt worden sein. -

Der Gegner war wider Erwarten nicht nachgestoßen. Die Engländer besetzten nur ihre aufgegebenen Stellungen wieder. So konnten die Reste der 6. Kompanie nach dem Mißerfolg wenigstens eine Riegelstellung aufbauen, die sich von Ankenes hinauf zum Hang des Ankenesfjell und auf dessen Nordostseite noch etwa zwei Kilometer hinzog. Diese Linie konnte nur stützpunktartig besetzt bzw. schwach gesichert werden.

Das Unternehmen zur Vertreibung des im Raum Haakvik gelandeten Gegners in der Südflanke des Abschnittes Narvik war unter großen Verlusten fehlgeschlagen. Die 6. Kompanie hatte nahezu 50 Prozent ihrer Kampfstärke verloren. In der Folgezeit gelang es dem Gegner, sich immer stärker auf dem Ankenesfjell festzusetzen, wobei es zu ständigen kleineren und größeren Gefechten kam und die Südflanke immer stärker bedroht wurde.

Nachdem vor überlegenem Feinddruck das I. Bataillon an der Nordfront langsam zurückweichen mußte, versuchten die Norweger aus der tiefen nördlichen Flanke heraus mit schnellen, winterbeweglichen Ski-Abteilungen und Schlittenkolonnen die ganze Nordgruppe zu überflügeln und gegen den Herjangsfjord zu drücken.

Ein Bild von der Schwere dieses Kampfes in Schnee, Eis und Kälte gibt der Tagebuchauszug eines Leutnants der 2. Kompanie:

3.5.: Seit Tagen sind wir nicht mehr aus unserer eisbedeckten Feldwachestellung herausgekommen. In der letzten Nacht erneut schweres Artilleriefeuer. Weitere Erfrierungen werden mir gemeldet. Die Uniformen, die wenigen Zeltbahnen läßt der Frost zu Bretthärtē ersticken.

4.5.: Eine frostklirrende, schlaflose Nacht. Wir dämmern vor uns hin. Wir sind erschöpft, unendlich müde.

5.5.: Nachmittags setzt wieder heftiges Artilleriefeuer ein. Granate auf Granate, Einschlag auf Einschlag. Und wir haben nichts, womit wir antworten könnten, müssen alles wehrlos über uns ergehen lassen.

8.5.: Von Frostschauern geschüttelt, erwarten wir den Morgen. Die Leute liegen auf blankem Stein schutzlos dem an Stärke und Kälte zunehmenden Wind preisgegeben. Ab und zu versuchen gegnerische Trupps vorzustoßen, werden aber durch MG-Feuer zurückgewiesen. Im Laufe des Tages verdunkelt sich der Himmel. Schnee beginnt zu fallen. Wieder steht eine furchtbare Nacht bevor.

Am 12. Mai schien es, daß die versuchte Überflügelung der Norweger nichts anderes war als ein gewaltiger Zangenarm, dem nun ein zweiter folgen sollte, um die ganze Gruppe Narvik gänzlich einzukesseln. Dieser Tag brachte eine feindliche Großlandung im Herjangsfjord bei Beiskvik. Unter dem Schutz einer mächtigen Armada von elf schweren Kriegsschiffen und nach zweistündigem Vorbereitungsfeuer landeten drei französische Alpenjägerbataillone mit fünf Panzern im Rücken der nach Norden und Nordwesten kämpfenden Deutschen.

Nachhuten und Sicherungen schlagen sich bis zuletzt, um den eingeleiteten Rückzug des I. und III. Bataillons zu decken.

Nur durch ihr standhaftes Ausharren gelang es dem I. und III. Bataillon, sich aus dem schon nahezu geschlossenen Kessel zurückzuziehen und neue Bergstellungen zu beziehen. Hier griffen in den nächsten Tagen von Norden her Norweger an, während die gelandeten Franzosen im Westen nur zögernd vorgingen und die deutschen Stellungen vorsichtig abtasteten. Die eigenen Ausfälle in diesen Kämpfen waren wieder schwer. Allein die gesamte Besatzung der Höhe 648 in Stärke von 50 Mann fiel oder wurde verwundet, der Rest geriet in Gefangenschaft...

*

„Front“ und „Stellungen“ waren auf deutscher Seite ziemlich übertriebene Begriffe. Ganz dünne Linien waren das, mit großen Abständen und Lücken dazwischen. Hier ein MG-Nest, und dort eine schwache Gruppe, und ein paar hundert Meter weiter wieder ein Stützpunkt. Ohne Artillerieunterstützung, ohne ausreichende schwere Waffen, ohne eigene Luftwaffenhilfe. Hier galt nur

der Einzelkämpfer. Dagegen besaß der Gegner eine ganze Anzahl Bataillone. Drei Batterien unterstützten ihn, dazu die Schiffsgeschütze der Zerstörer. Grob gerechnet waren das 80 Rohre bis zum Kaliber 12 cm gegen einige Granatwerfer vom Kaliber 8 cm. Ein ziemlich ungleiches Verhältnis.

Es gab an diesen öden Felshängen nichts. Keinen Weg und aufgetauten Steg. Keinen Baum und keine Hütte. Keine rückwärtigen Stellungen, keine wärmenden Unterkünfte, keinen geregelten Nachschub, keine Feldküchen - nichts. Nur der eisige Frühjahrswind pfiff über die kahlen Höhen. Das einzige, was es gab, waren gute Deckungen in den vielen Einschnitten, den Schluchten, Rinnen, Vertiefungen und Mulden. Und diese Deckungen waren auch bitter nötig.

Der Gegner griff immer wieder an. Die ganzen Tage über donnerten die Einschläge in die Steinwüste und brachen sich hallend von den Felsen wider. Granat- und Steinsplitter jaulten und klatschten in alle Richtungen. Es schossen die jenseits der Höhen stehenden Batterien, es schossen die auf den Höhenkämmen befindlichen schweren Waffen und es schossen die Zerstörer in den Fjorden. Aus überhöhten Granatwerferstellungen hämmerten die Wurfgranaten auf die wenigen Verteidiger nieder, während gleichzeitig auf den Hängen die Geschosse der Landbatterien und die schweren Brocken aus den Schiffsgeschützen niederkrachten. Der Beschuß riß nicht mehr ab.

Bei seinen ständigen Angriffen und Vorstößen versuchte der Gegner in den Morgenstunden des 24. Mai auch eine Eckstellung der 12. Kompanie wegzunehmen.

Hier befand sich Oberjäger und Gruppenführer Kögel mit acht Jägern. Ihr ganzer Stützpunkt war ein aus Steinen errichteter Unterschlupf und ringsherum ein paar in den schotterigen Fels gewühlte und herausgehackte flache Deckungslöcher. Nicht gerade viel für einen Stützpunkt, und erst recht nicht für den wichtigen Eckpfeiler der ganzen Kompaniestellung. Die neun Jäger hatten noch zwei leichte Maschinengewehre - außerdem den festen Willen, ihre Stellung zu halten. Doch gerade diesen Stützpunkt wollte der Gegner wegnehmen, um von hier aus die deutsche Abwehrlinie aufzurollen.

Es mochte so gegen 4 Uhr morgens gewesen sein, als der neue Tag graute, sich der bis zu halber Hanghöhe liegende dichte Nebel hob und in weiße Schleier langsam auflöste. Der einsam in seinem Loch liegende Horchposten des Stützpunktes gähnte. Er sah auf die Uhr. Nur noch wenige Minuten bis zur Ablösung...

Da setzte urplötzlich heftiges Feuer auf den Stützpunkt ein. Zwei schwere Maschinengewehre schossen aus überhöhter Stellung Dauerfeuer. Dazu setzte das dumpfe, trockene Floppen von Abschüssen ein. Wie Fallbeile kamen die Werfergeschosse mit grellem, anschwellendem Zischen fast senkrecht herab. Hochgeschleuderte Steinbrocken und singende Stahlsplitter prasselten nieder. Das Feuer zwang die kleine Stützpunktbesatzung in volle Deckung. Der Posten hatte nicht zu alarmieren brauchen. Als der Beschuß einsetzte, wußten die Jäger auch so, was die Stunde geschlagen hatte. Sie stürzten aus ihrer primitiven Steinbehausung und rannten in ihre Löcher.

Der Gegner nützte sein Feuer aus. In aufgelockerten Trupps kam er durch das Stein- und Felsengewirr herab. Als der Feuerüberfall schlagartig abbrach, setzten sofort mehrere leichte feindliche Maschinengewehre ein, um den weiteren Feuerschutz der Angreifer zu übernehmen, die sich auf Einbruchsentfernung heranzuarbeiten suchten. Gestalten erhoben sich hinter Felsblöcken, Steinhaufen, aus Mulden und Bodenvertiefungen - einzelne erst, eine ganze Gruppe, dann mehr und mehr, und schließlich war es eine ganze Kompanie, die den Stützpunkt angriff.

Eine ganze Kompanie - und das waren immerhin rund 150 Soldaten gegen neun Verteidiger, die nun, da der Granatbeschuß sein Ende gefunden hatte, ihre Köpfe hoben, die Waffen in Anschlag brachten und sich zur Wehr setzten. Doch im Schutz der Felsen und Steinblöcke kam der Gegner immer näher heran. Erste Handgranaten detonierten bereits dicht vor den eigenen Deckungslöchern.

Oberjäger Kögel sah, was drohte. Er erkannte, daß sein Häuflein diesem Ansturm kaum standhalten konnte. Sie würden überrannt, hinweggefegt, den Hang hinuntergeworfen werden, wenn sie allein blieben. Also schickte er einen Melder um Hilfe zur nächsten Nachbargruppe. Die lag nicht etwa 50 oder 80 Meter entfernt, sondern war über 600 Meter weit weg.

Der Jäger Langner murmelte „Jawoll“, hängte sein Gewehr um und eilte gebückt davon. Die anderen blieben und schossen weiter. Sie waren jetzt noch zu acht.

Und diese acht Mann hielten den Gegner nieder, zwangen ihn zu Boden und verwehrten ihm den Einbruch.

Aber auch der Feind gab nicht auf. Der erste Jäger fiel und rollte den Steilhang hinab. Stärker und stärker wurde der von beiden Seiten geführte Feuerkampf. Ein paar Meter neben dem Gruppenführer stieß einer der Jäger einen spitzen Schrei aus. Durch Halsschuß schwer verwundet, brach er zusammen. Nun waren sie noch sechs.

Noch aber schossen die zwei eigenen leichten MG und richteten ihr Feuer dorthin, wo sich vor ihnen die Angreifer bewegten. Bis das Hämmern aus einem der beiden MG jäh abbrach. Mit einem Brustschuß war der Schütze I lautlos vornüber gesunken. Einer der Gewehrschützen sprang hoch, zerrte den Verwundeten beiseite, warf sich hinter das Maschinengewehr und zog wieder ab. Abermals hielt das Feuer der restlichen Verteidiger den erneut zum Sturm ansetzenden Gegner nieder. Aber die Jäger wurden immer weniger und ihr Feuer schwächer.

Der Vierte von ihnen fiel durch Kopfschuß. Und als Oberjäger Kögel aufsprang, um nun den vorgedrungenen Feind mit Handgranaten zu bekämpfen, stürzte er im gleichen Augenblick ebenfalls tödlich getroffen zusammen. Fast gleichzeitig wurde der Schütze am zweiten MG verwundet. Zwei Männer waren jetzt noch kampffähig. Das Ende war abzusehen. Es konnte nur noch eine Frage von Minuten sein, bis der Gegner in den Stützpunkt einbrach. Da schleppte sich der bereits schwerverwundete MG-Schütze I wieder hinter seine Waffe, während der Jäger, der sie inzwischen bedient hatte, an das andere MG sprang. Wieder ratterten die Feuerstöße aus beiden Maschinengewehren und streuten das Gelände vor sich ab. Von rechts klang dazu das Bellen von Einzelschüssen. Es war der abgeschickte Melder, der zurückgekommen war und nun in höchster Not mit in den Kampf eingriff.

Sie waren jetzt wieder vier Mann. Drei „ganze“ und ein Schwerverwundeter, der jedoch noch sein MG bediente. Und noch immer wagte der Feind nicht den letzten Sturm, den endgültigen Einbruch. Er zögerte und hielt sich - beeindruckt von dieser unerwarteten Abwehr - noch zurück.

Da kam endlich die so heiß ersehnte Hilfe und Verstärkung: ein Leutnant mit sechs Soldaten aus dem Nachbarstützpunkt. Mehr konnten dort nicht entbehrt werden. Sie packten den Gegner aus der Flanke. Noch einmal wuchs der Kampflärm zu voller Heftigkeit an, dann zog sich der Feind zurück.

Der Stützpunkt hatte gehalten...

Es gab um Narvik nur fechtende Truppe, und Truppe war alles. Die Offiziere hausten ebenso wie ihre Männer auf nacktem, kahlem Stein. Die Gefechtsstände waren die gleichen Felslöcher, in denen die Kommandeure mit frostklammen Fingern auf den Knien ihre Befehle und Meldungen niederschrieben. Selbst der ganze Kampfgruppen-Gefechtsstand, der inzwischen von Narvik nahe Björnfjell verlegt hatte, war nichts anderes als eine winzige Bretterhütte, in der General Dietl fast seltener anzutreffen war als draußen an den Frontabschnitten. Stunden und Tage war er unterwegs, auf Skier oder zu Fuß, den Rucksack auf dem Rücken, um seine Männer zu besuchen und an Ort und Stelle die Lage zu besprechen.

Sie waren alle gleich an den Fronten um Narvik - vom General bis zum letzten Mann - Matrosen, Gebirgsjäger, einige Flak-Artilleristen und inzwischen hinzugekommene Fallschirmjäger - eine einzige Kampfgemeinschaft im wahrsten Sinne des Wortes.

So standen, durch Krankheit und Ausfälle dezimiert, schließlich kaum noch 3.500 Mann auf eigener Seite gegen rund 20.000 Mann des Gegners, der Waffen, Material, Gerät, Ausrüstung und Verpflegung in Hülle und Fülle besaß und sich sorglos bis auf MG-Schußweite nähern konnte, da ihm keine einzige deutsche Granate entgegenfuhr.

Die Tage voll Sturm, Nebel und Kälte zehrten und fraßen unaufhörlich an der Kraft der Truppe. Schmelzwasser stürzten von den Bergen, die Schneedecke begann zu schwinden.

Vergebens blieben die Versuche, mit Sprengmunition Unterschlüpfen und Verteidigungsnetze in die Felsen zu treiben. Also wurden Wälle aus Steinen errichtet. Mauern aus losen Felstrümmern, die - fortwährend zerschossen - gleich mühsam immer wieder aufgebaut wurden. Kleine Schluchten, Schrunde und Felsspalten dienten neben dünnen Zelten als ewig kalte, feuchte Behausungen. Und immer wieder griff der Feind an, von Süden, von Norden, Westen und Nordosten. Oberjäger Winkler der 1. Kompanie schrieb darüber:

„14.5.: Feind greift aus ostwärtiger und nördlicher Richtung an. Der Angriff dauert den ganzen Tag an und endet erst gegen 21.00 Uhr; er wird restlos abgewiesen. Die 24 Mann am Neverfjell werden im dichten Nebel vollkommen eingeschlossen. Drei Mann der Skigruppe schlagen sich durch den Feind, die anderen werden gefangen genommen. Gefr. Aigner, Gewehrführer des sMG, durch Bauchschuß gefallen.“

15.5.: Wetter trüb und stark windig. Um 14.00 Uhr greifen die Norweger unter starken sMG- und Granatwerferfeuer an. Der Angriff dauert bis 22.00 Uhr und wird wiederum abgewiesen. Oberjäger Küneth, der Führer der MG-Gruppe, fällt durch Granatsplitter.

16.5.: Ski-Zug Trautner kommt wieder zur Kompanie und wird sofort auf Höhe 794 eingesetzt, er besteht nur mehr aus 14 Mann. Am Abend treffen 60 Fallschirmjäger mit fünf sMG und einigen leichten MG als Verstärkung ein und gehen sofort am Kuberget in Stellung. Die Nacht und der kommende Vormittag verlaufen ruhig. Um 14.00 Uhr greift der Feind wiederum von drei Seiten den Kuberget heftig an. ebenso die Höhe 794. Das Gefecht endet um 22.00 Uhr, der Angriff wird abgewiesen. Auf Höhe 794 fällt durch Kopfschuß Leutnant Trautner. Oberfeldwebel Rohr übernimmt den Rest des Ski-Zuges. Die Kompanie hat drei Tote und zahlreiche Verwundete.

17.5.: Nach ruhigem Vormittag greift der Feind um 12.00 Uhr abermals erst Höhe 794 und kurz darauf den Kuberget an. Schweres Granat- und MG-Feuer liegt auf unseren Stellungen. Um 17.00 Uhr wird auf 794 zum Gegenangriff angesetzt, der auch nach heftigem Kampf Raum gewinnt. Die Stellungen bleiben in unserer Hand.

Die Verluste am Kuberget und Höhe 794 sind sehr hoch. In den bisherigen vier Kampftagen müssen 72 Mann Verlust an das Regiment gemeldet werden.“

An der Südfront liegt oberhalb von Ankenes am halben Hang des ca. 800 Meter ansteigenden Ankenesfjells die 8. Kompanie der „139er“ zusammen mit Matrosen in einer dünnen, stützpunktartigen Front den polnischen Bataillonen gegenüber. Dort brannte es wieder einmal. Die am rechten Flügel eingesetzten Matrosengruppen, ohne alle Erfahrung im Landkampf, waren dem anhaltenden Feinddruck nicht mehr gewachsen, begannen ihre Stellungen zu verlassen und setzten über den Beisfjord nach Fagernes über. Also mußte dort die Lage wieder bereinigt werden, und zwar abermals durch einen Gegenangriff.

Da kam gerade die Einheit des Oberleutnants Rieger zurecht. Die Kompanie bestand aus Freiwilligen des I. Bataillons/Geb.Jäg.Rgt. 137. Sie war bei Björnfjell mit Fallschirmen gelandet.

Während sich Oberleutnant Rieger bei Hauptmann Salza, dem Chef der 8. Kompanie, befand, hatten seine stark ermüdeten Männer noch Quartier in der Häuserkette von Ankenes bezogen. Bis um 21 Uhr war die Kompanie fertig untergebracht. -

Es ist ein wunderbarer Abend an diesem 27. Mai. Die Sonne steht hoch am wolkenlosen Himmel, sie scheint jetzt schon als Mitternachtssonne die ganze Nacht hindurch. Grün schimmert das Wasser des Beisfjords. Es ist ruhig. Zu ruhig. Verdächtig ruhig.

Das fühlen auch die beiden Gebirgsjäger, die als Posten durch die Straßenzeile von Ankenes trappen. Ein dritter Schatten taucht auf und gesellt sich zu ihnen. Es ist Oberjäger Seebacher, der die Posten kontrolliert.

„Was Neues?“ brummt er.

„Nix, Herr Oberjäger“, erwidert der Gefreite Pertsch, „aber 's ist alles so komisch still.“

„Hmmm“, meint Seebacher, „kannst so unrecht net hab'n.“ Er deutet nach oben, wo bald näher, bald ferner Motorenengesurre zu hören ist. „Englische Aufklärer!“

„Und die Schiffe draußen im Fjord werden auch immer mehr“, ergänzt der Gefreite.

„Das ist auch nix Neues“, sagt der Oberjäger, und geht weiter mit einem „Aufpassen, Leut“. Wenn was ist, gleich Alarm geben.“

Es wird 9 Uhr - nichts tut sich.

Es geht auf 23 Uhr zu, dann die volle Stunde...

Da tut sich jäh die Hölle auf. Auf einmal losbrechendes Pfeifen und Heulen. Krachende Granateinschläge, ausrauchende Trichter, in Brand geratene Häuser da und dort. Kaliber 12 cm sind das und ganz schwere Geschosse von 38 cm. Wieder wie so oft schon kommt das Feuer von See her, noch nie aber war es so stark und heftig. Ein Schlachtschiff, drei Kreuzer und mehrere Zerstörer sind daran beteiligt, schießen aus knapp 800 bis 1.000 Meter Entfernung. Ihr Feuer liegt auf kleinem Raum, auf Ankenes und Umgebung, wo ein Einschlag nach dem anderen Erde und Steinbrocken hochwirbelt.

Die ganze Kompanie Rieger wird auseinandergesprengt. Eine Gegenwehr gegen diese Schiffsbeschießung gibt es nicht, nur ein Verkriechen und Deckung nehmen. Als Glück erweist sich nur der dichte Rauch der brennenden Häuser, der alles einhüllt.

Auf den Feindschiffen ist man wohl der festen Meinung, ganze Arbeit getan zu haben. Diesen Feuerwirbel wird kaum jemand überstanden haben.

Woran Oberleutnant Rieger schon nicht mehr zu denken gewagt hatte, geschieht nun, und es kommt ihm fast wie ein Wunder vor. Während der begleitende Arzt, Dr. Bodensdorfer, mit seinen Sanitätssoldaten die Verwundeten zusammenträgt, und sie, so gut es geht, versorgt, gellen Rufe und Schreie durch die helle Nacht:

„3. Gruppe - hierher.“

„2. Gruppe - zu mir!“ -

Eine Stimme brüllt weithin: „Erster Zug - sammeln!“

Es geht schon gegen 2.30 Uhr, als schließlich die Kompanie in Stärke von zwei Zügen wieder einsatzbereit ist.

Auch der Gefreite Pertsch und der Jäger Raffler, die noch vor dem Feuerüberfall auf Posten standen und ihn überlebt hatten, sind mit dabei. Sie wissen nicht, was ihnen noch bevorsteht. Oberleutnant Rieger, mit seinen Leuten Hauptmann Salza von der 8. Kompanie unterstellt, hat inzwischen den Befehl erhalten, den Gegner wieder zurückzuwerfen und den durch das Zurückgehen der Matrosen entstandenen Feindeinbruch zu bereinigen.

Es wird ein wildes Kampf geschehen. Der von Rieggers Kompanie durchgeföhrte Gegenangriff gegen die im Birkenwald oberhalb Ankenes von Nordwesten eingedrungenen Polen, welche die 8. Kompanie am halben Hang des Ankenesfjells abzuschneiden versuchen, wird erfolgversprechend durchgeföhr.

Dringt der erste Ansturm weit über das eigentliche Ziel hinaus, wird die Kompanie dann durch einen Gegenstoß fast bis an die Küste hinuntergedrückt. Und greift wieder an. Dreimal geht es so bei wachsenden Verlusten hin und her, jagen die Jäger die polnischen Bataillone weit jenseits der eigenen Stellung über die Bergkuppe und die andere Seite hinab.

Oberleutnant Rieger selbst bricht mit einem Zug von 15 Mann mitten durch den Feind und stößt bis zu einem polnischen Gefechtsstand durch. Hier werden sie jedoch restlos abgeschnitten und inmitten einer erdrückenden Übermacht aufgerieben. Rieger fällt, der andere Offizier der Kompanie, Leutnant Bolnberger, stirbt durch Kopfschuß.

Die verwundeten Männer, die es noch schaffen, wanken und rutschen den Hang hinunter. Auch Pertsch und Raffler sind dabei. Ersterer hat einen Handschuß weg, er stützt den anderen, dem ein Geschoß durch die rechte Hüfte gefahren ist und der ziemlich viel Blut verliert.

„Halt durch, Wastl!“ stößt Pertsch heraus, „bis nach Ankenes 'unter müss'n wir. Komm, dann hab'n wir's g'schafft.“

Der Kampf der Kompanie ist zu Ende - wieder einmal. Was noch übriggeblieben ist, sammelt sich unten zwischen den brandgeschwärzten Ruinen von Ankenes. Dort herrscht voller Betrieb, setzt alles - auch die 8. Kompanie - eilends über den Beisfjord.

Ein neuer Befehl zum Absetzen liegt vor. Nachdem durch einen feindlichen Großangriff die Lage bei der Stadt Narvik inzwischen unhaltbar geworden ist, muß auch die ganze Südfront aufgegeben werden. Zuerst Sammeln drüben in Fagernes, dann weiterer Rückmarsch zum Südende des Beisfjords wird befohlen.

In Ankenes wartet tatsächlich noch Dr. Bodendorfer. „Los, Leute“, treibt er an, „uns bleibt nimmer viel Zeit.“

Soviel Zeit findet er aber noch, daß die beiden Verwundeten wie andere auch eine Spritze und einen Verband erhalten. Dann gehört der „Doktor“ zu jenen, die zuletzt noch auf einer Fähre hinüber nach Fagernes rudern.

Der Feind, der rasch nachdrängt, schickt ihnen wütendes MG-Feuer nach. Das liegt so dicht, daß alles ins Wasser springt und schwimmend die Fähre als Deckung benutzt. Gepäck und Waffen sind verloren. Völlig durchnäßt, kommen die Männer über den 500 Meter breiten Fjord. Es sind die letzten der Ankenes-Front...

*

Stadt und Hafen Narvik hatten aufgegeben werden müssen.

Ende Mai schloß der Abschnitt Narvik mit seinem rechten Flügel (Marinekompanie v. Freytag) an das Marineregiment Berger an der Erzbahn an.

An schweren Waffen befanden sich in der ganzen Küstenfront um Narvik nur zwei deutsche und sechs norwegische Beute-sMG sowie zwei 3,7 cm Pak am rechten Flügel.

Die ganze Artillerie zählte lediglich eine halbe Gebirgsbatterie, deren beide Geschütze etwa 700 Meter nordostwärts des Bahnhofs Narvik Feuerstellung bezogen hatten. Hinzu kamen noch zwei auf Eisenbahnwaggons montierte 10,5 cm Beutegeschütze, die aber infolge ihres behelfsmäßigen Aufbaues nur geringe Wirkungsmöglichkeiten hatten. An Flak waren sieben Geschütze Kaliber 2 cm und ein Geschütz 3,7 cm vorhanden, die ebenso zur Fliegerabwehr wie zu einer Abwehr möglicher feindlicher Landungsversuche eingesetzt waren.

Die Stärke jeder Kompanie betrug durchschnittlich nur noch rund 70 Mann mit annähernd sechs MG. Da bereits auch wiederholt Abgaben an die Nordfront erfolgen mußten, bestanden auch die reinen Gebirgsjägereinheiten des Bataillons schon zu 25 Prozent aus Marineleuten.

Nachdem der Gegner schon verschiedene Anlandungen in den Fjorden des ganzen Kampfraumes unternommen hatte, stand zu befürchten, daß auch eine Großlandung gegen Narvik selbst erfolgen würde.

So kam der 27. Mai 1940. Es war ein schöner, sonniger und allgemein ruhiger Tag. Gegen 21.30 Uhr wurde plötzlich das Anlaufen einer starken Feindflotte mit Kurs Narvik gemeldet. Diese Meldung wurde sogleich durch das Abschnittskommando an die Führung in Björnfjell weitergegeben mit der dringenden Anforderung einer Luftunterstützung gegen ein zweifellos bevorstehendes feindliches Landungsunternehmen. Gleichzeitig wurde für den ganzen Abschnitt Narvik erhöhte Alarmbereitschaft befohlen.

Gegen 23.00 Uhr erfolgte der Aufmarsch der feindlichen Kriegsschiffe vor Narvik, während gleichzeitig Trägerflugzeuge des Flugzeugträgers „Glorious“ über der Stadt kreisten. Vier Zerstörer liefen in den Rombakfjord ein. Zwei Kreuzer und zwei Zerstörer drehten draußen vor der Bucht von Taraldsvik bei und vier Zerstörer gingen in Schußposition von Vassvik bis hinüber nach Ankenes. Draußen im Ofotfjord lag auch noch ein Schlachtschiff. Die Entfernung von den Schiffen bis zum Land betrug kaum 1.000 bis 2.000 Meter. Am Eingang zum Herjangfjord versammelten sich hinter den Kriegsschiffen Transporter und weitere Hilfsschiffe.

Mit unheimlicher Ruhe vollzog sich in der hellen nordischen Nacht die Aufstellung der Kriegsschiffe. Drückend schwer lastete die unheil verkündende Stille auf den abwehrbereiten Verteidiger, die diesem gewaltigen Aufgebot gegenüber hoffnungslos unterlegen waren.

Um 23.30 Uhr war im Schein der Mitternachtssonne der Aufmarsch der Feindflotte in einem engen Halbkreis beendet. Zur gleichen Minute stieg ein rotes Leuchtsignal hoch, und dann brach aus allen Rohren bis zu 38 cm Kaliber ein vernichtendes Feuer über die deutsche Küstenfront um Narvik herein. In unaufhörlicher Folge rauschten Hunderte von Granaten gegen die Erzbahn, detonierten krachend vor den Tunneleingängen, heulten gegen das felsige Ufer der Halbinsel von Framnes, barsten zwischen den Häusern von Vassvik. Überall in der Stadt und im Hafen, von Fagernes und am Ufer von Ankenes flammten in Brand geschossene Holzhäuser gleich lohenden Fackeln auf.

Bereits nach 10 Minuten waren sämtliche Fernsprechverbindungen zerschossen. Trotz aller Aufopferung des Bataillons-Nachrichtenzuges, dessen Männer wahrhaft todesmutig die Störungen zu beseitigen versuchten, konnte das Leitungsnetz nicht aufrechterhalten werden.

Es war den Verteidigern nur noch möglich, sich durch Zeichen zu verständigen, da jedes geschrieene Wort vom Feuerorkan verschluckt wurde. Inzwischen schossen auch von Öjord herüber drei bis vier Haubitzenbatterien (10,5 cm).

Allmählich ließen sich deutlich Schwerpunkte des Beschusses feststellen. Solche lagen an der Landspitze von Orneset mit ihrer Felsenkuppe, an der Erzbahn bei Tunnel I und 2 und ebenso bei Fagernes am Südende des Hafens.

Auch an der ganzen felsigen Küste ostwärts Orneset bis Taraldsvik hing eine undurchdringliche Wolke aus Pulverdampf und Gesteinsstaub, die immer wieder von den grellen Blitzen neuer Einschläge durchzuckt wurde. Hier, an der Nordküste, zeichnete sich eine voraussichtliche Landung ab.

Aber auch diese letzte und höchste Feuersteigerung konnte die bisher völlig wehrlosen Verteidiger nicht zermürben. Nirgendwo wurden die Stellungen verlassen und aufgegeben. Entschlossen harrten die Männer in dieser Hölle aus und dank ihrer guten Felsendeckungen blieben auch die Verluste gering.

Um 0.15 Uhr setzte der Gegner zur Landung an. Aus nördlicher Richtung bog um die Landzunge von Öjord ein großes Motorboot, dem rasch weitere folgten. Schließlich waren es zehn Boote, die in Höchstfahrt auf die Landspitze von Orneset zustrebten, um hier ihre Besatzungen in der kleinen Bucht an Land zu bringen.

Diese erste Feindlandung mit ihrem schweren Vorbereitungsfeuer traf gerade die schwächste Stelle der ganzen Küstenfront, nämlich die Marineartillerieabteilung Nöller, die kaum 50 Mann zählte und nur sechs IMG und ein SMG besaß. Bis zuletzt orgelten die Schiffsgrenaten auf die Stellungen der Matrosen nieder und zwangen sie in volle Deckung, so daß sie erst im letzten Augenblick gegen den herannahenden Gegner zum Schuß kamen. Zusammen mit oben an der Erzbahn stationierten MG der Marinekompanie v. Freytag begann das Abwehrfeuer, und in den Landungsbooten traten die ersten Verluste ein. Die flachen Motorkutter mit geringem Tiefgang waren besonders für solche Zwecke konstruiert. Hinter ihnen bis zu 50 cm über der Wasserlinie an den Bordwänden hochragenden Panzerplatten befanden sich je etwa 50 Mann mit schweren Waffen.

Gegen 0.30 Uhr waren die angelandeten ersten Sturmwellen bis auf Einbruchsentfernung herangekommen. Als die überlebenden deutschen Matrosen aus ihren Deckungen stürzten, flogen ihnen schon die Handgranaten des stürmenden Gegners entgegen. Es entspann sich ein kurzer Nahkampf, der auf beiden Seiten starke Verluste kostete und bei dem auch der Kompanieführer, Leutnant z. See Nöller, durch Kopfschuß schwer verwundet wurde. Schließlich mußten die letzten Verteidiger die Stellungen räumen und wichen auf den Hang südlich der Bahnlinie aus, um dort wieder Anschluß an eigene Teile zu suchen.

Noch immer wartete man im Gefechtsstand des II. Bataillons fieberhaft auf den Gegenstoß, der an der Erzbahn von rechts dem Feind in die Flanke fahren mußte. Schon war zu erkennen, wie feindliche Schützenrudel westlich Tunnel I den Bahnkörper hinaufkletterten und die Gleise nach Süden überschritten. Doch schien wenigstens der Gegner in diesem Abschnitt nicht weiter voranzukommen. Von dort drang heftiger Kampflärm herüber.

Kurz nach 2.00 Uhr wurde vom Abschnitts-Gefechtsstand aus beobachtet, daß starke Feindkräfte nach Süden vorgingen. Damit drohten diese endgültig die Kompanien an der Erzbahn abzuspalten. Und kein Mann war mehr verfügbar, der dem Feindkeil zur Abriegelung entgegengeworfen werden konnte!

Zwischen 2.00 und 2.30 Uhr landeten erneut etwa 10 Motorboote an der bisherigen Einbruchsstelle. Damit befanden sich schon ungefähr 1.000 Mann an Land - wie sich später herausstellte - und zwar zwei Bataillone der 13. Halbbrigade der französischen Fremdenlegion.

Die deutsche Abwehr begann sich mehr und mehr in Einzelgefechte zu zersplittern, die nicht mehr einheitlich zu leiten waren. Überall leisteten einzelne Gruppen und Trupps zähen Widerstand und

nötigten - obwohl auseinandergerissen - den weit überlegenen Feind zu langsamerem und zögerndem Vorgehen.

Ostwärts des Bahnhofes feuerten die beiden Gebirgsgeschütze. Gegen 3.30 Uhr mußten die Geschütze, deren Granaten restlos verschossen waren, ihr Feuer einstellen. Nachdem sie unbrauchbar gemacht worden waren, traten die Gebirgsartilleristen zum infanteristischen Kampf gegen die bis kurz vor die Geschützstellungen vorgedrungenen Fremdenlegionäre an und schlugen sich anschließend in Richtung auf Tunnel 2 der Erzbahn durch.

Die Krise strebte dem Höhepunkt zu. Nochmals wurden, nunmehr aus Fischkuttern, Feind und Gerät bei Orneset gelandet, so daß sich gegen 5.00 Uhr rund 1500 Mann an Land befanden: eine Kräftegruppe, die deutscherseits nur noch einzelne Gruppen mit wenigen Männern gegenüberstanden. Wenn auch zaudernd und vorsichtig, so doch stetig und in wachsender Stärke drang der Gegner in ostwärtiger Richtung an der Erzbahn vor.

Noch ratterte das Feuer deutscher Maschinengewehre, peitschten Schüsse durch den lichten Bergwald, krachten Handgranaten an den Berghängen und gerieten die Kämpfer mit der blanken Waffe aneinander. Dann steigerte sich in der Zeit zwischen 4.00 und 5.00 Uhr das Feuer der Schiffsgeschütze wieder zu höchster Intensität. Tiefer senkte sich über die ganze Gegend von Tunnel 3 bis zur Halbinsel Framnes und über die Stadt Narvik eine undurchdringliche Wolke aus Rauch und Qualm, in der unablässig neue Granaten feuerspritzend zerbarsten.

Um 6.00 Uhr fand in der Taraldsvik-Bucht, etwa 300 Meter vom Abschnitts-Gefechtsstand entfernt, die längst befürchtete zweite große Landung statt.

Nachdem die Ausbootungen bei Taraldsvik anhielten, der Gegner aus dem Fagernesfjell im Rücken immer weiter vordrang, jegliche Entlastung aus Richtung Erzbahn ausblieb, eine Verbindung mit der Kampfgruppe fehlte, keine Reserven im ganzen Abschnitt mehr vorhanden waren und die kleine Zahl der Verteidiger zusehends dahinschmolz, wurde dem Abschnittskommandeur klar, daß Narvik nicht mehr zu halten war. Die noch kämpfenden rund 150 Gebirgsjäger, 150 Marinemänner und Flakartilleristen mußten, wenn nicht gänzlich abgeschnitten, so doch von der vielfachen feindlichen Übermacht an Truppen und Waffen erdrückt werden.

Um 6.47 Uhr am Morgen des 28. Mai 1940 gab Major Hausseis schweren Herzens den Befehl, die Stellungen um Narvik zu räumen. Die Erzstadt Narvik mußte dem weit überlegenen Gegner überlassen werden.

Die deutsche Führung unter General Dietl hatte den Fall von Narvik nicht verhindern können. Wo es an Soldaten, Waffen und Munition fehlte, mußte jede Verteidigungskunst versagen. Die Truppe hatte ihr Letztes gegeben: Von den paar hundert Verteidigern waren insgesamt 41 gefallen, 69 verwundet worden, und 176 Männer blieben vermißt, wahrscheinlich gefangen, darunter jedoch ebenfalls noch eine große Zahl an Gefallenen.

Die Übriggebliebenen zogen sich auf der Straße entlang des Beisfjords nach Osten zurück.

*

Schräg gegenüber der „Wasserburg“ hatten am 13. Mai die ersten, direkt gegen Narvik gerichteten feindlichen Aktionen ihren Anfang genommen. An der Bogen-Bucht bei Bergvik waren allerdings keine britischen Soldaten im Einsatz, sondern das I. Bataillon der französischen Fremdenlegion unter General Bethouart.

Ihr Marschziel war die Landschaft um den Hartwig-See ostwärts von Elvegad am Ausgang des Herjangsfjords.

Nach einem strapaziösen Weg durch die feindselige Einöde vereinigten sie sich mit den Jägern des 14. Bataillons der französischen Alpenjäger.

Tief unter ihnen fuhren auch in diesen Tagen britische Zerstörer durch den Fjord und schossen auf alles, was sich irgendwo um Narvik in den letzten deutschen Bastionen bewegte.

Die Franzosen und die Legionäre befanden sich auch noch am 24. Mai in dieser Region. Es war jener Tag, an dem in Frankreich deutsche Divisionen nach dem am 10. Mai begonnenen Westfeldzug praktisch bereits vor dem Sieg standen. Im Raum Dünkirchen hatten deutsche Panzerverbände den Ring um rd. 333.000 britische und französische Soldaten geschlossen. Der 24. Mai war aber auch jener Tag, an dem General Bethouart erschüttert auf ein Telegramm vom Hauptquartier in Harstadt blickte, in dem der bevorstehende alliierte Rückzug aus Nordnorwegen angekündigt war. Begründung:... alle Truppen. Schiffe, Geschütze und anderes Kriegsmaterial würden benötigt, um die Verteidigung des Vereinigten Königreiches zu garantieren. Weiterhin war vermerkt: „Die norwegische Regierung wurde noch nicht - ich wiederhole: noch nicht informiert!“

Dennoch überquerten Bethouarts Truppen am 28. Mai den Ofotfjord in Richtung Ankenes und Narvik.

Ihr General war dabei, den Rückzugsbefehl in der Tasche. Welche Gefühle mochten ihn bewegt haben?

Zusammen mit seinen Soldaten wurden auch polnische Verbände an Land gebracht - und durch einen deutschen Gegenangriff fast wieder ins Meer zurückgeworfen.

Um 07.10 Uhr hatte dann Oberst Magrin - Verneret der Fremdenlegion den Befehl zum Angriff erteilt. Es wurde ein Angriff gegen eine Stadt, in der es keinen Feind mehr gab.

Die Deutschen hatten sich über die Erzbahn in die Berge zurückgezogen, einige tausend noch, mittlerweile durch im Luftransport herangebrachte Fallschirm- und Gebirgsjäger geringfügig verstärkt.

Jeder von ihnen wußte, wie gering ihre Chancen noch waren und daß es für sie nur noch zwei Möglichkeiten geben würde: Gefangenschaft oder die Flucht nach Schweden...

*

Noch während die feindlichen Landungen bei Narvik erfolgten, rollte auch der Angriff von drei polnischen Bataillonen gegen die schwache 7. Kompanie auf den Südosthöhen des Ankenesfjell. Doch hieß es im Kriegstagebuch des II. Bataillons:

„28.5.: Gegen 04.00 Uhr wurde ein erneuter Feindangriff gegen Punkt 773 abgewesen, während gleichzeitig etwa ein Bataillon gegen Punkt 650 anstürmte. Um 05.00 Uhr meldete die Kompanie starke Verluste, auch den Ausfall mehrerer Waffen durch Volltreffer.“

Gegen 06.00 Uhr griff der Feind die Kompanie in Front und beiden Flanken mit zwei Bataillonen an. Die Kompanie forderte wieder vergeblich Hilfe und Unterstützung an. Dafür lautete der Befehl des Abschnittskommandos in Narvik: Das Ankenesfjell ist bis zum Äußersten zu halten!

Und das Ankenesfjell mußte auch tatsächlich gehalten werden, sollte nicht der Gegner von den eroberten Höhen herunter der nun zurückweichenden Besatzung von Narvik in die Flanke stoßen und die ganze Südfront aufrollen. Erst wenn dort neue Stellungen bezogen worden waren, dann konnte auch das Ankenesfjell vor dem übermächtigen Druck geräumt werden.

So ging der ungleiche, erbitterte Kampf auf den trostlosen, steinigen Höhen weiter - den Vormittag hindurch, den Mittag, den Nachmittag. Doch gegen Abend wurde die Lage der weit auseinandergezogenen 7. Kompanie immer kritischer. Viele Jäger waren gefallen oder verwundet, ein MG nach dem anderen verstummt, der Gegner war stellenweise eingebrochen, Befehle kamen nicht mehr durch, die Munition wurde knapp. Schließlich gab der Kompaniechef an die Überlebenden den Befehl, talwärts bis an das Ende des Beisfjords auszuweichen. Sich einzeln zurückarbeitend und gegenseitig Feuerschutz gebend, setzte sich die Kompanie ab.

Weiter oben deckte eine Nachhut das Absetzen der Kompanie. Es waren ganze drei Mann unter der Führung von Oberfeldwebel Hausotter. An Waffen hatten sie ein leichtes Maschinengewehr, eine Maschinenpistole und einen Karabiner.

20.00 Uhr - wieder brach ein Angriff vor dem Häuflein im Abwehrfeuer zusammen. Gut gedeckt in einer Felsspalte, schoß das Maschinengewehr. Den nächsten Munitionskasten her! Wer vom Gegner nicht liegenblieb, zog sich wieder zurück.

Nicht lange, dann kamen sie wieder. Diesmal in Einzelsprüngen, von Felsblock zu Felsblock huschend, sich langsam vorarbeitend. Nun war der dritte Mann mit seinem Karabiner an der Reihe. Der Oberfeldwebel warf die letzten Handgranaten. Der Feind blieb liegen. Dafür setzte wiederum Granatwerferfeuer ein.

Um 20.40 Uhr begann der Gegner erneut zu stürmen - umsonst.

Wenig später versuchte der Feind, sich allmählich bis auf Einbruchsentfernung heranzuschließen. Er wurde abermals niedergehalten, aber die eigene Munition ging jetzt rasch zur Neige. Sorgenvoll sah Oberfeldwebel Hausotter auf die Uhr.

21.20 Uhr. Nun mußte die Kompanie schon unten am Beisfjord sein. Lange würden sie sich hier oben nicht mehr halten können.

Schon trat der Gegner zum letzten Sturm an. Sein Kampgeschrei hallte über die Höhe.

„Auf - weg!“ schrie Hausotter seinen beiden Männern zu. Er stand da, halb aufgerichtet, und schoß mit seiner Maschinenpistole aus der Hüfte. Ein Armschuß riß ihm die Waffe aus der Hand. Gleich darauf stürzte er durch einen Brustschuß schwerverwundet nieder. Minuten noch, dann mußte der Gegner heran sein.

Aber die beiden Jäger ließen ihren Oberfeldwebel nicht im Stich. Während der MG-Schütze die letzten zwei Gurte verfeuerte und die Ansturmenden noch einmal in Deckung zwang, riß der andere den Oberfeldwebel mit sich. Durch Schnee und Geröll ging es rutschend steil hangab. Sie verschauften in Senken, torkelten weiter durch die Nacht den Berg hinab, führten und stützten den Schwerverwundeten in ihrer Mitte. Als er zusammenbrach, schleppten sie ihn abwechselnd auf dem Rücken mit.

Eineinhalb Stunden später meldeten sie sich unten am Beisfjord, wo die Kompanie bis zu ihrem Eintreffen eine Zwischenstellung bezogen hatte.

Der Rest der 7. Kompanie rückte noch in der gleichen Nacht ab, um einen neuen Frontabschnitt tiefer in den Bergen zu beziehen. Den schwerverwundeten Oberfeldwebel Hausotter aber nahm sie

mit. Selbst schon völlig erschöpft von dem den ganzen Tag über währenden Kampf, trugen ihn die Kameraden der Kompanie bis nach Sildvik in ein Lazarett.

*

Narvik - das Symbol des ganzen Kampfes und Ringens war verloren! Aber noch immer gab die kleine deutsche Kampfgruppe nicht auf! Neue, verkürzte Stellungen in einem immer enger werdenden Halbkreis um die über die schwedische Grenze führende Erzbahn wurden bezogen. Und weiter wurden die Vorstöße der von allen Seiten angreifenden Norweger, Franzosen und Polen abgewiesen, Einbrüche bereinigt, Löcher gestopft, Gegenstöße unternommen.

Immer wieder behielt auch in den ernstesten Krisenlagen General Dietl die Übersicht. Immer wieder raffte er hier einige Gruppen als Reserve zusammen, schob dort einen Zug an einen besonders gefährdeten Abschnitt, schickte eine Handvoll Leute als Verstärkung vor und noch ein paar freigemachte Männer ins Gefecht.

Der Improvisationskunst, dem taktischen Geschick und den wahren Führereigenschaften Dietls kam entgegen, daß sich seine verschiedenen Gegner an keiner Stelle zu gemeinsamen und aufeinander abgestimmten Aktionen zusammenfinden konnte. Griffen z.B. die Norweger an, sahen die Polen untätig zu, stießen die Polen vor, warteten die Franzosen ab. Die Engländer selbst unterstützten den Kampf nur durch das Feuer ihrer Kriegsschiffe. So war es jeweils möglich, die geringen eigenen Kräfte durch rasche Umgruppierungen an den einzelnen bedrohten Abschnitt zu konzentrieren.

So ging der Monat Mai zu Ende, und noch immer war kein Ende des Kampfes abzusehen. Hier, an den Fronten rings um Narvik wurden keine großen Schlachten geschlagen. Hier wurde nur in zäher Verteidigung ausgehalten, entbehrt und gelitten.

Während zu dieser Zeit das deutsche Westheer von Erfolg zu Erfolg eilte und täglich Sondermeldungen neue verkündeten, wurde über das Ringen um Narvik nur noch spärlich berichtet. Die einsamen Kämpfer hoch oben im Norden in Eis und Kälte schienen vergessen.

Es war wie alle Tage und Wochen zuvor. Hatte die Truppe schon geglaubt, das Maß allen Erduldens und Ertragens erlitten zu haben, so war ihr Leidensweg noch längst nicht zu Ende. Nur die Stationen hatten gewechselt und die Unbilden des Geländes und der Witterung. Zu Trägern des Abwehrkampfes wurden bei den ständig dahinschmelzenden Stärken nur noch ganz kleine Gruppen, Trupps von wenigen Männern, einzelnen MG-Schützen und Männern mit Gewehr und Handgranate. Sie alle hatten seit Wochen kein festes Dach über dem Kopf, kein wärmendes Feuer in dieser Fels- und Steinwüste der Gipfel und Hochflächen, keine ausreichende, geregelte Verpflegung.

Im grauen Nebeldunst, vom Höhensturm umtobt, im niederströmenden Frühjahrsregen hockten die Jäger unter undicht gewordenen Zeltbahnen, kampierten inmitten aufgeschichteten Felsen und Steinblöcke. Die dünne Bekleidung war längst abgenutzt und ständig durchnäßt, in den nassen Strümpfen und zerrissenen Schuhen erfroren die Füße. Zitternd vor Kälte ließ sich kein Schlaf finden. Das hartsteinige, felsige, baumlose Höhengelände bot keinerlei Möglichkeit, wetterfeste Unterschlüpfen zu schaffen, und jeder Mann war schutzlos dem fortwährenden Regen, den feuchtkalten, wallenden Nebeln, und dem über die blanken Höhen fegenden scharfen Nordwind preisgegeben.

Ein geregelter Nachschub von warmer Verpflegung war nicht möglich, da es keine Küchen gab, es an Trägern fehlte und es auch überall an Brennholz mangelte. Es gab seit langem nur einige Scheiben Dauerbrot oder ein paar Stücke harten Zwiebacks pro Tag und Kopf und eine kleine Fleischbüchse für vier bis fünf Mann. Die Fälle mehrten sich, wo die Männer infolge totaler Erschöpfung einfach über ihren Waffen zusammenbrachen oder neben den feuерnden MGs einschliefen.

General Dietl wußte um das Leiden seiner Truppe, war er doch selbst oft genug bei ihr in vorderster Stellung.

Den einzigen Hoffnungsstrahl in dieser trüben, schweren Zeit bildete das Erscheinen der deutschen Luftwaffe, die nun mehr und mehr mit Bomben und Bordwaffen in die Kämpfe eingriff und als fliegende Artillerie Hilfe und Entlastung zu verschaffen suchte.

So kam der Monat Juni, und noch in seinen ersten Tagen griffen die Norweger gegen den äußersten rechten Flügel an. Das Kriegstagebuch der 2. Kompanie Geb.Jäg.Rgt. 138 berichtete darüber folgendes:

„4.6.: Feind liegt im dichten Nebel teilweise bis auf 30 Meter gegenüber. Durch feindliche Scharfschützen am Gegenhang der Höhe 620 eigene Verluste durch Kopfschüsse. Bisher 12 Ausfälle durch Erfrierungen und Verwundungen.

5.6.: Von Schnee und Regen völlig durchnäßt, liegt alles in den dürftigen Stellungen. Zwischen Felsbrocken und Steinen läßt sich vor dem Artillerie- und Granatwerferfeuer nur geringer Schutz finden. Seit vielen Tagen kein warmes Essen. Die Männer frieren so stark, daß sie nicht einmal trotz Übermüdung Schlaf finden können.

6.6.: Um 09.30 Uhr stieß der Gegner wieder gegen die Höhe 698 vor, sein Angriff brach zusammen. Anhaltender Beschuß, vier Verwundete durch Granatsplitter, drei Mann mit Erfrierungen. Ein Schwerverwundeter muß in zehnständigem Marsch durch tiefen nassen Schnee und über steile Berghänge ins Lazarett nach Björnfjell getragen werden."

*

Dann brachte endlich der 8. Juni 1940 das Ende eines achtwöchigen schweren Ringens gegen Feind, Wetter und Gelände. „Heute ist die große Wende unseres Schicksals“, schrieb General Dietl an diesem 8. Juni in sein Tagebuch. Schon am Vormittag waren Nachrichten eingetroffen, daß der Gegner überall an der Südfront und im Mittelabschnitt an der Erzbahn zurückgehe.

Tatsächlich schifften sich Polen und Franzosen wieder ein, gaben auch das eroberte Narvik auf und verließen in großen Geleitzügen die nordnorwegischen Fjorde. Der deutsche Westfeldzug hatte die Alliierten zu diesem Rückzug veranlaßt. Den nun allein noch im Norden stehenden Norwegern blieb nichts anderes übrig, als ebenfalls den Kampf einzustellen und am 10. Juni die Kapitulation zu unterzeichnen.

Am Abend jenes unvergesslichen 8. Juni marschierten die Kämpfer der Südfront in das zerstörte Narvik ein. Sie waren zwar äußerlich kaum mehr als deutsche Soldaten anzusprechen - verschlissen und zerrissen die Uniformen, die um die ausgezehrten Körper schlotterten, eingefallen die Gesichtszüge und von wildwuchernden Barten umrahmt. Hier einige in Knobelbechern oder Bergschuhen, andere in erbeuteten französischen Gummistiefeln oder Schnürschuhen, zur blauen Marinehose eine feldgraue Uniformbluse oder Norwegerjacke, auf dem Kopf den Stahlhelm, die Bergmütze, die Norwegerkappe, den Fallschirmjägerhelm. Doch alle trugen ihre Waffen mit sich.

Und drüben, jenseits des Rombakfjords, sammelten sich die Männer der Nordfront. Von allen Seiten rückten sie zu den Sammelplätzen -kleine, bunt zusammengewürfelte Häuflein. Da führte ein kaum noch erkennlicher bärtiger Gebirgsjägeroberleutnant eine Abteilung von Jägern und Marinern, dort marschierte ein abgerissener Marineoffizier mit einer Schar Matrosen, Fallschirmjägern und Flak-Soldaten heran.

Der Kampf der kleinen deutschen Kampfgruppe unter ihrem unvergessenen General Dietl um Narvik war zu Ende. Heer, Marine und Luftwaffe hatten in treuer Waffenkameradschaft eine schier unlösbare Aufgabe bis zum siegreichen Ende gemeistert und erfüllt.

Der Gegner hatte plötzlich die Serie seiner Erfolgsmeldungen über die Kämpfe um Narvik unterbrochen. Das britische Informationsministerium gab am 10. Juni 1940 u. a. bekannt: „Mit Wissen und Einverständnis des norwegischen Königs und der norwegischen Regierung wurden die britisch-französischen Truppen aus Norwegen (Narvik) zurückgezogen.“

Das bedeutete auch das Ende des letzten norwegischen Widerstandes, der noch geleistet worden war.

Etwa 1.750 Gebirgsjäger, 2.000 Marinesoldaten und 280 Fallschirmjäger, von denen zusammen etwa 400 gefallen waren, hatten - unterstützt von fliegenden Verbänden - rund 3.000 polnischen Gebirgsschützen, 8.000 französischen Alpenjägern und Fremdenlegionären sowie 8.000-10.000 norwegischen Soldaten nebst einer gewaltigen Flottenübermacht standgehalten.

„Die Deutschen“, sagte Winston Churchill - ab 10. Mai 1940 britischer Premierminister - später, „die solange vierfach überlegenen Kräften Widerstand geleistet hatten, zogen sich in die Berge zurück... Dann mußten wir alles aufgeben, was wir unter so großen Opfern gewonnen hatten... Dünkirchen stand uns bevor... Die Schlachtflotte selbst mußte für den Fall einer Invasion des (britischen) Mutterlandes in Bereitschaft gehalten werden.“

Die Räumung Narviks ging gut vonstatten, und am 8. Juni waren alle Truppen - insgesamt 24.000 Mann - eingeschifft und fuhren, unbehindert vom Feind, in vier Geleitzügen nach England zurück. Die Deutschen... waren siegreich geblieben.“

Eduard Dietl, schon am 9. 5. 1940 zum Generalleutnant befördert und mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet, war als „Held von Narvik“ in die Geschichte eingegangen.

Am 19. 7. 1940 überreichte ihm Hitler, seit 4. 2. 1938 Oberbefehlshaber der Wehrmacht, das 1. Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Der spätere Generaloberst, seit 1. 7. 1942 72. Träger der Schwerter zum Ritterkreuz, hatte am 23. Juni 1944 bei einem Flugzeugunglück den Tod gefunden.

ENDE